Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

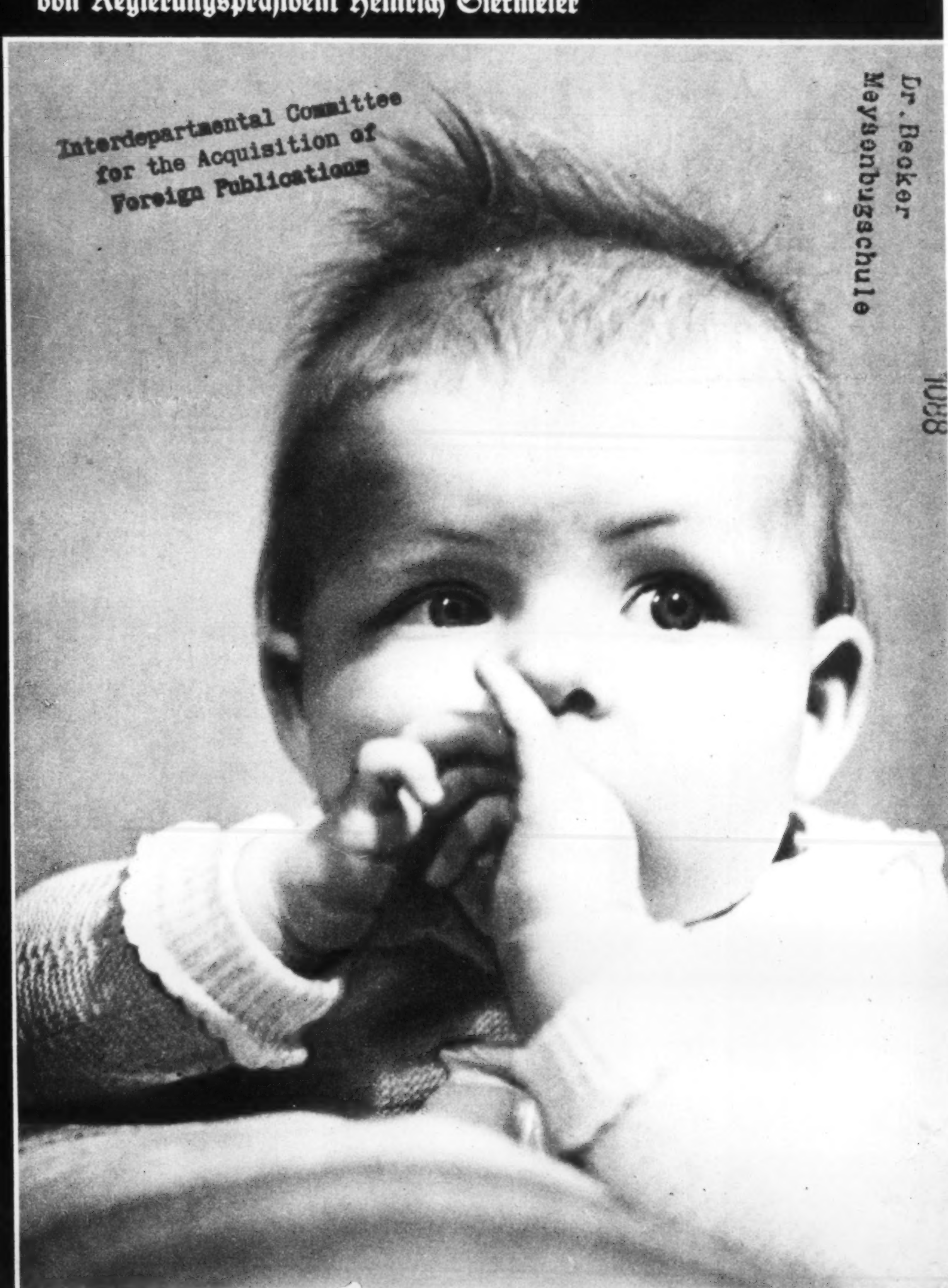
ｈeft 24 1939

Erscheint
vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

tter, die ihr euch erquickt,
der Kinder reinen Zügen,
mit ahnendem Vergnügen
es Künft'ge drin erblickt, –
aut einmal recht tief hinein
verschafft uns sichre Kunde:
d der Väter Kampf und Wunde
den Kindern fruchtbar sein?
(Uhland)

Aufnahme:
Liselotte Purper



Ein Wort, liebe Leserin!



»Warum – warum – warum?« Diese Frage deines Kindes hörst du am Tage vielmals. Oft weißt du keine Antwort darauf, meist hast du auch keine Zeit, diese vielen Fragen zu beantworten. Solange das Kind klein ist, wirst du es vertrösten können, ist es aber größer geworden, werden die Fragen ernster. Darfst du dem Kinde da so oft antworten: »Ich weiß es nicht!«? Soll die Wißbegier im Kinde erstickt werden? Das darf nicht sein! Die »Reichs-Elternwarte« hilft dir. Gib deinen Kindern die Seiten zu lesen, wo »Kinder fragen – Eltern antworten«. Sammle die Hefte, damit du im entsprechenden Augenblick nur einen Blick in die »Reichs-Elternwarte« werfen kannst, um die Fragen deines Kindes »Warum – warum – warum?« beantworten zu können.

Noch ein Wort, liebe Leserin!

Wir beschäftigen die Kinder!

Du hast wenig Zeit für deine Kinder, kannst dich zu wenig mit ihnen beschäftigen, kannst nur selten mit ihnen spielen. Was sollen die Kleinen in den Stunden der langen Winterabende anfangen? Die »Reichs-Elternwarte« hilft dir. Gib deinen Kindern die Anregungen »Wir beschäftigen die Kinder« zu lesen, sporne sie an, sich die Spiele anzufertigen, die die »Reichs-Elternwarte« in Wort und Bild zeigt. Du hast dann die Gewähr, daß auch diese Stunden nicht nutzlos vertan werden, daß sich die Kinder ganz unmerklich bilden. Die Anregungen der »Reichs-Elternwarte« verfolgen stets den Zweck, die Kinder spielend zu unterrichten.

Und noch ein Wort, liebe Leserin!

Wir helfen bei der Schularbeit!

Du weißt, daß die Schule nicht überall den gewohnten Unterricht durchführen kann. Heute mußt du den Kindern helfen, damit sie nicht zurückbleiben. Kannst du das? Kannst du auch heute noch Schritt halten mit den Aufgaben der Schule? Die »Reichs-Elternwarte« hilft dir. Gib deinen Kindern die Aufsätze zum Thema »Hilfe bei der Schularbeit« zu lesen, dann wirst du bald merken, daß dir hier ein wertvoller Helfer zur Seite steht. Lasse die Kinder die Übungen wiederholen, die die »Reichs-Elternwarte« aufgibt, dann werden sie Schritt halten mit der Schule.

So ist die „Reichs-Elternwarte" dir gerade heute ein unentbehrlicher Helfer und Freund in allen Fragen der Erziehung. Und wenn du dann noch eine Frage hast, die dir Sorge bereitet, dann wende dich an die „Pädagogische Sprechstunde" der „Reichs-Elternwarte", die dir gern kostenlos gegen Rückporto Antwort gibt.

Die „Reichs-Elternwarte" hält dir die Treue – halte sie auch ihr!

Reichs-Elternwarte

Heft 24 1939

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB.
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Inhalts-Übersicht



Aufnahme: Liselotte Purper

Nur drei Stunden Schulunterricht täglich?

„Was, nur drei Stunden Schulunterricht habt ihr täglich? Wie soll das nur Ostern werden, wenn Gerda auf die Mittelschule soll und Erich im Werk seine Eignungsprüfung machen muß? Dann habt ihr nichts gelernt!" So hat wohl mancher Vater und manche Mutter in den letzten Wochen zu den Kindern gesagt, wenn diese freudestrahlend nach Hause gekommen sind, weil sie mal wieder um 11 Uhr frei hatten.

Man kann die Sorge der Eltern, die aus diesen Worten spricht, sehr wohl verstehen. Aber Kriegszeiten sind Ausnahmezeiten. Sie greifen tief in das Leben des ganzen Volkes ein und machen auch vor der Schule nicht halt. Wenn sich ein ganzes Volk in einem aufgezwungenen Kriege mit der größten Gründlichkeit auf die Landesverteidigung umstellt, muß sich diese Umstellung auch im Leben der Schule auswirken. Und so hat die Schule gegenwärtig genau so ihre Sorgen, wie das naturgemäß jeder Volksgenosse hat.

Sehr viele Lehrer sind zur Wehrmacht eingezogen. Dadurch hat sich der Lehrkörper der Schulen erheblich verringert. Eine ganze Reihe von Lehrern und Lehrerinnen sind bei den lebenswichtigen Ernährungs- und Wirtschaftsämtern eingesetzt. In vielen Großstädten liegt die monatliche Ausgabe der Lebensmittelkarten fast ganz in den Händen der Lehrpersonen, d. h. an den in Frage kommenden Tagen muß der gesamte Unterricht an allen Schulen der betreffenden Städte ausfallen. Das ist zwar für die Schuljugend sehr schmerzlich, aber die gerechte Lebensmittelverteilung muß auf alle Fälle gesichert sein.

Die Hauptsorge der Schule aber ist die Sicherheit der Kinder bei möglichen Fliegerangriffen. Es ist ganz klar, daß nicht mehr Kinder gleichzeitig in einem Schulgebäude Unterricht haben dürfen, wie auch gleichzeitig in dem zur Verfügung stehenden Luftschutzraum für längere Zeit Platz haben! Oft faßt das Schulgebäude 800 und mehr Schulkinder. Für alle diese Kinder sichere Schutzräume zu schaffen, ist sehr schwer. Ein Luftschutzkeller, der schon 350 Kinder aufnehmen kann, benötigt bereits den ganzen Kellerraum eines solchen Schulgebäudes. Und weiter kommt hinzu, daß vorsorglich! — die Sicherung des Lebens der Kinder ist der Hauptgrundsatz! — manche Schulgebäude überhaupt nicht mehr nach Ausbruch des Krieges in Benutzung genommen worden sind, weil sie entweder nicht die Möglichkeit zum Ausbau eines sicheren Luftschutzkellers boten oder weil sie in der Nähe von militärisch wichtigen Anlagen, z. B. in der Nähe eines Bahnhofes, liegen. Andere Schulgebäude wieder hat die Wehrmacht belegt oder sind den Dienststellen des aufgebotenen Luftschutzes zur Verfügung gestellt worden.

Aber trotz dieser verschiedenen durch den Krieg bedingten Einschränkungen hat die Schule unverzüglich einen manchmal zwar verkürzten, aber in jedem Falle planmäßigen Unterricht aufgenommen. Und deshalb braucht sich kein Vater und keine Mutter ernstliche Sorgen machen, denn es ist etwas anderes, ob ein Kind etwa durch Krankheit mehrere Monate den Schulunterricht versäumt und hinterher eine große Lücke in seinem Wissen aufweist, die nur schwer wieder zu füllen ist, oder ob die Gesamtheit der Kinder einen höchstens in der eigentlichen Unterrichtszeit verkürzten Unterricht erhält.

Der Unterricht ist ja nur etwas konzentriert worden, d. h. alle unwesentlichen Dinge, gleichgültig, ob es sich nun um Unterrichtsfächer oder um Unterrichtsstoffe handelt, sind einstweilen zurückgestellt worden. Die Kernstoffe des Unterrichts — in der Volksschule also neben Rechnen, Lesen und Schreiben vor allem die gesinnungsbildenden Wissensfächer, wie Geschichte, Erdkunde und Biologie — stehen nach wie vor auf dem Stundenplan und werden sorgsam im Unterricht gepflegt! Ein Unterricht, der sich aller Nebensächlichkeiten entkleidet hat und wirklich das Wesentliche auf allen Gebieten behandelt, braucht also nicht unbedingt weniger Erfolge zeitigen, als ein solcher Unterricht, dem mehr Zeit zur Verfügung steht.

Da dem so ist, brauchen die Eltern nicht nervös zu werden, wenn ihre Kinder nur drei Stunden täglichen Unterricht in der Schule erhalten. Vielmehr sollten sie mehr als früher ihr Augenmerk darauf richten, sich mit den Kindern, soweit das ihre Zeit zuläßt, in schulischen Dingen intensiver zu beschäftigen. Da den Kindern nun mehr Zeit als bisher zur Verfügung steht, werden sie auch von der Schule mit vermehrten häuslichen Arbeiten beauftragt. Hier ist nun der Punkt, wo die elterliche Hilfe einzusetzen hat. Es darf einfach nicht mehr vorkommen, daß das Kind am andern Tage mit gar keinen oder nur oberflächlich angefertigten Hausaufgaben zur Schule kommt! So wichtig es vom erziehlichen und auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus ist, daß Kinder, soweit es in ihrer Kraft steht, zu häuslichen Arbeiten herangezogen werden, ihrer Mutter und ihrem Vater manchen Weg abnehmen und der Mutter, auf der vielleicht durch die Einberufung des Vaters zur Wehrmacht eine große Arbeit lastet, tatkräftig zur Hand gehen, so darf doch über dem Augenblick nicht die Zukunft des Kindes vergessen werden.

Die Schularbeit ist wahrlich nicht für den Augenblick berechnet, denn schließlich ist sie eine Aufbauarbeit für die nächsten 50 Jahre! So wie wir jetzt unsere Kinder ertüchtigen, so sieht im nächsten halben Jahrhundert die deutsche Kultur aus! Und wenn man in diesem Zusammenhang nur auf den Einzelnen sieht, dann wird jetzt der Grund für seine persönliche Leistung und sein Vorwärtskommen im späteren Leben gelegt. Das ist eine so ernste Angelegenheit, daß man jede Hinderung des Kindes, seine Pflicht zu tun, als Verbrechen an seiner Zukunft bezeichnen muß. Daher kümmere sich die Mutter und auch der Vater gerade jetzt mehr als zuvor ernsthaft um die Schularbeit der Kinder!

Es ist ja den Eltern im Grunde so leicht gemacht. Wir haben heute in der Schule ein einheitliches Lesebuch, dessen Inhalt genau dem Fassungsvermögen der verschiedenen Kindesalter angepaßt ist. Die Eltern sollten wirklich einmal die Geduld aufbringen, sich von ihrem Jungen oder ihrem Mädel aus dem Lesebuche vorlesen zu lassen. Gerade durch die Verdunkelung, die ja jetzt im Herbst und Winter immer früher einsetzen muß, sind die Familien wieder mehr als früher aufeinander angewiesen. Da ergibt sich oft von selbst die Gelegenheit zum Vorlesen. Und dem Vater kann es nichts schaden, wenn er einmal die Rechenaufgaben seines Sprößlings nachrechnet, ihm vielleicht auch eine nicht ganz verstandene Aufgabe erklärt, er wiederholt selbst eine ganze Masse dadurch. Ueberhaupt ist schon viel dadurch gewonnen, wenn die Eltern auf die Gedankenwelt des Kindes eingehen und ihm dadurch zeigen, daß die Eltern Verständnis für seine kleinen Nöte haben. Und wenn dann nach Ansicht des Vaters die Schule seinem Kinde gegenwärtig nicht genug beibringt, nun, dann mag der Vater selbst darangehen, das Wissen und die Fertigkeit des Kindes zu ergänzen.

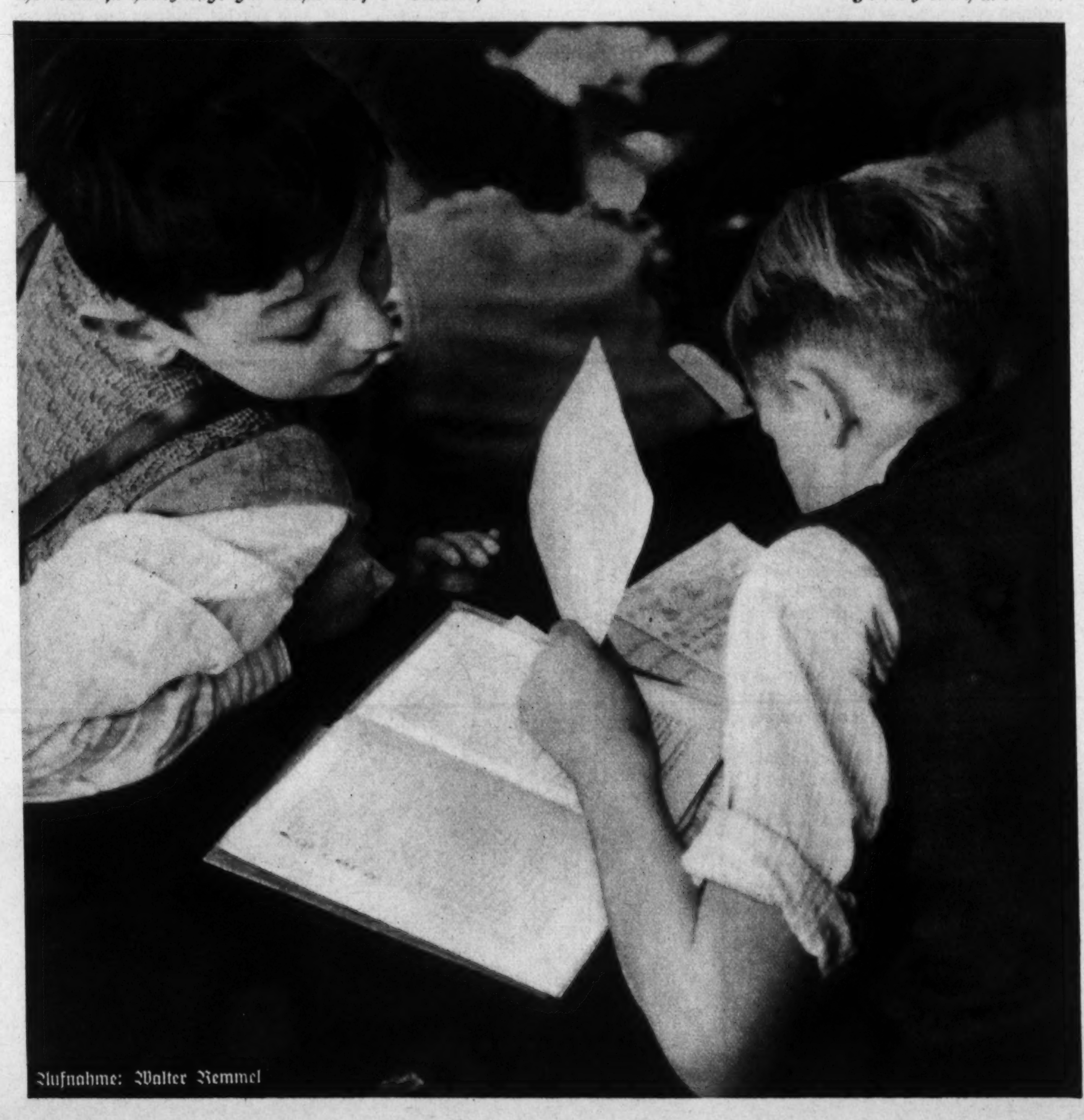
Vor einem aber sei an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang eindringlich gewarnt: die Eltern dürfen

auf keinen Fall nervös werden, überall bei dem Kinde Lücken sehen und nun dem Kinde mit Gewalt und andern Mitteln die vermeintlich fehlende Weisheit einzupauken versuchen! Nichts ist falscher als das. Also nicht nervös werden! Eltern, die sich nun selbst und ihren Kindern dazu die Hölle heiß machen, weil das Kind nicht „genug weiß", weil es „vielleicht" nächste Ostern eine Aufnahmeprüfung nicht besteht, weil es „bestimmt" nicht nach Klasse 4 versetzt wird, und nun — wie man so sagt — mit der Bremse drangehen, werden bestimmt keinen Erfolg ihres Bemühens sehen, denn weder ihre eigenen Nerven noch die des Kindes werden das lange aushalten. Es hat gar keinen Zweck, aus diesen Gründen ein Kind unter Druck zu setzen und also ein Kind sozusagen für den verkürzten Schulunterricht verantwortlich zu machen. Gehen die Eltern so vor, dann handeln sie aus falschem Ehrgeiz und zerstören vielleicht das Gleichgewicht der kindlichen Seele. Das Normale ist auch in diesem Falle das Richtige.

Wenn das Kind in der Schule und bei seinen von der Schule aufgegebenen Arbeiten seine Pflicht tut, so ist das genug getan! Alle Mehrarbeit muß mit ganz ruhigen und sehr verständnisvollen Mitteln an das Kind herangebracht werden. Nur so hat sie auch Erfolg. Im andern Falle erzeugt man beim Kinde ein Minderwertigkeitsgefühl. Alle Redensarten, wie: „Ich war auch in der Kriegszeit in der Schule, aber damals, da haben wir d a s gelernt und d a s gelernt! Aber ihr, ihr lernt ja heutzutage gar nichts mehr! Damals, da hatten wir auch mehr Respekt vor den Lehrern, aber heutzutage . . .", sollten von einsichtigen Eltern nicht gebraucht werden, denn solche Redensarten sind purer Unsinn! Und erst recht „heutzutage", denn auch das Kind soll nicht aus der natürlichen Ruhe gebracht werden.

Diesen Gleichmut der Seele hat auch das Kind dringend nötig, denn die Unruhe unserer Zeit, angefangen bei der Ungewißheit um die Verwandten, die bei der Wehrmacht unter Waffen stehen, bis zum Ertönen der Luftschutzwarnsirenen und dem Aufsuchen des Luftschutzkellers, geht wahrhaftig nicht spurlos an den Kindern vorüber. Daher sollten wir unsere Kinder in diesen ernsten Zeiten mit ganz besonderer Umsicht erziehen und zu fördern suchen. Die innere Ruhe der Eltern muß der seelische Grund sein, auf dem auch das Kind lebt. Jede eigene Nervosität wirkt doppelt und dreifach auf unsere Kinder zurück. Welchen Grund aber hätten wir ernsthaft für eine Beunruhigung? Doch wohl keinen, denn niemals war sich unser Volk so eins mit seiner Führung, niemals standen wir stärker und besser ausgerüstet zur Verteidigung unseres Vaterlandes an der Front und in der Heimat angetreten, niemals war der Glaube an den Sieg stärker als heute! Geben wir unsern Kindern, um deren Zukunft es auch bei diesem Kampfe geht, von dem unerschütterlichen Glauben an Deutschland mit! Wir können ihnen nichts Besseres geben!

H e i n z R a h m s


Aufnahme: Walter Remmel

Hilfe bei der Schularbeit

Eine Stunde Deutsch

Ahnenforschung ist ein Schlagwort unserer Zeit geworden. Z. T. aus Notwendigkeit, nämlich da, wo der Nachweis der arischen Abstammung erbracht werden mußte, z. T. aber auch aus dem wiedererwachten völkischen Empfinden heraus, aus Sippen- und Familienstolz. Und in wem einmal das Interesse für die Ahnenforschung geweckt wurde, und wem es gelang, in die Geheimnisse seiner Technik einzudringen und sich seine Kunstkniffe anzueignen, den packt die Leidenschaft, dem wird die Ahnenforschung zum Sport wie für andere das Briefmarkensammeln. Und groß die Freude, wenn es gelang, mit dem Wissen um die Vorfahren in eine weitere Generation vorzustoßen.

Auch viele der Wörter, die wir täglich und stündlich gebrauchen, haben Ahnen. Ihnen nachzuspüren, haben sich die Sprachforscher als Aufgabe gestellt, und was diese über die Erfolge ihrer Arbeit zu melden haben, macht uns staunen. Wir denken hierbei nicht einmal an ihre Großtat, die Erforschung der Sprachgeschichte, die uns über den Ursprung unserer Sprache und ihre Entwicklung Auskunft gibt, und die uns aufzeigt, welche Veränderung dieses und jenes Wort im Laufe der Jahrtausende erfahren hat, in denen sich aus dem Indo-germanischen, das Germanische, das Westgermanische, das Althochdeutsche, das Mittelhochdeutsche und endlich das Neuhochdeutsche — unsere Umgangssprache — bildete. Nein, wir denken hier nur daran, wie sie das Dunkel vieler Wortzusammenhänge aufgehellt und uns beispielsweise nachgewiesen haben, daß der Ahne des Wortes Wand „winden" heißt. (Die Wand, eine Schutzvorrichtung gegen Wind und Wetter, bestand ursprünglich aus Flechtwerk und wurde gewunden!) So ist Garbe aus greifen, Gift aus geben, Geschmeide aus schmieden, Zeuge aus ziehen und Heu aus hauen entstanden. Keiner von uns, der das von selber rausbekommen hätte!

Und doch wollen wir hier ein wenig Wort-Ahnenforschung treiben. Keine Angst, wir machen es uns leicht, und das dürfen wir, denn wir sind ja keine zünftigen Sprachforscher, sondern nur „Amateure". Und dem Amateur — die genaue Uebersetzung des Fremdwortes heißt Kunstfreund, im weiteren Sinne ist der Amateur ein Mensch, der etwas nicht berufsmäßig, sondern gelegentlich oder aus Liebhaberei betreibt — also dem Amateur ist schon mal ein Abweichen von der gültigen Regel gestattet.

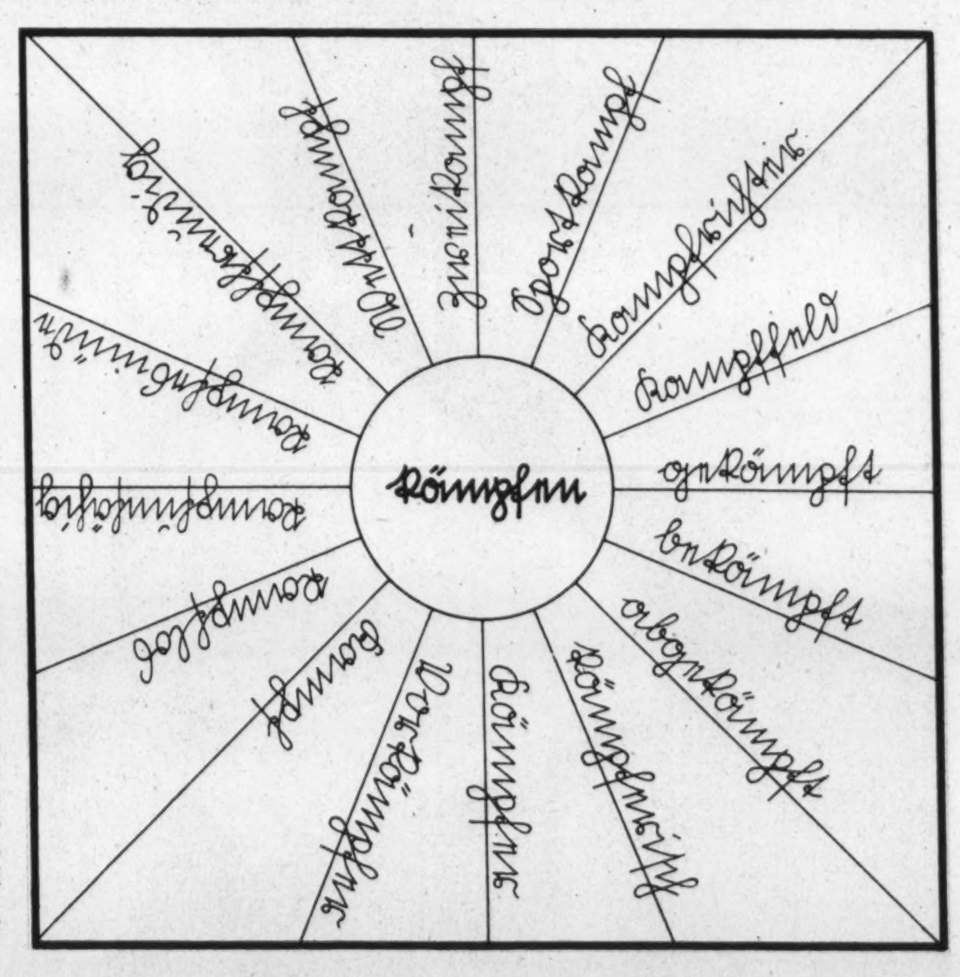
Die für die Ahnenforschung gültige Regel, wie sie auch wohl von den zünftigen Wort-Ahnenforschern befolgt wird, lautet: Vom Nahen über das Entfernte zum Entferntesten, oder, im Beispiel bleibend: von uns über unsere Eltern zu unsern Großeltern, Urgroßeltern usw. Wir aber, bei unserer Ahnenforschung fangen mit dem Urahn an und schauen nach, wieviele Sprößlinge er wohl gehabt hat und wie sie sich entwickelt haben. Und dabei stoßen wir allsogleich wieder auf eine Schwierigkeit. Ohne das Wissen eines richtigen Sprachforschers fällt es uns schwer, den Urgroßvater vom Großvater usw. zu unterscheiden, und um da nun unsere Ahnentafel nicht falsch zu entwerfen und unsere ganze Arbeit wertlos zu machen, wählen wir eine andere Form als sie sonst bei Ahnentafeln oder Stammbäumen üblich ist. Eine Form, bei der nur der Urahne, der Stammvater, klar in Erscheinung tritt, seine Kinder und Kindeskinder jedoch ohne Altersbezeichnung um ihn herum unterschiedslos-gleichberechtigt nebeneinander.

Seht: s o sieht die Ahnentafel all der Wörter aus, deren Ahne das Wort „kämpfen" ist.

Es wurde da soeben behauptet, „a l l der Wörter", deren Ahne das Wort kämpfen ist. Stimmt denn die Behauptung? Oder könnte der Stern nicht noch vielzackiger sein? Wer wagt sich heran, die Zackenzahl zu verdoppeln? —

Die Sprößlinge des Wortes „kämpfen" sind ihrem Ahn samt und sonders sehr ähnlich, z. T. „wie aus dem Gesicht geschnitten". Und wenn wir einem von ihnen begegnen, fällt es uns leicht, seine Herkunft zu erraten. In andern Wortfamilien sehen sich Eltern und Kinder jedoch weniger ähnlich, und manchmal gehört ein scharfes Auge und — ein heller Kopf dazu, die Verwandtschaft zu erkennen. Wenn die Sache aber ein wenig knifflich wird, dann fängt sie zu gleicher Zeit an, Spaß zu machen, dann lohnt sich die Jagd nach den weitverstreuten Familienangehörigen auch für die klügeren und erfahreneren, an deren Können schon größere Anforderungen gestellt werden dürfen. Und für sie lassen wir hier, gewissermaßen als Muster — und zugleich als Beispiel dafür, daß der Stern auch auf einer anderen Zahl als auf der Zahl 4 aufgebaut sein kann — die „Ahnentafel" des Wortes „schießen" folgen.

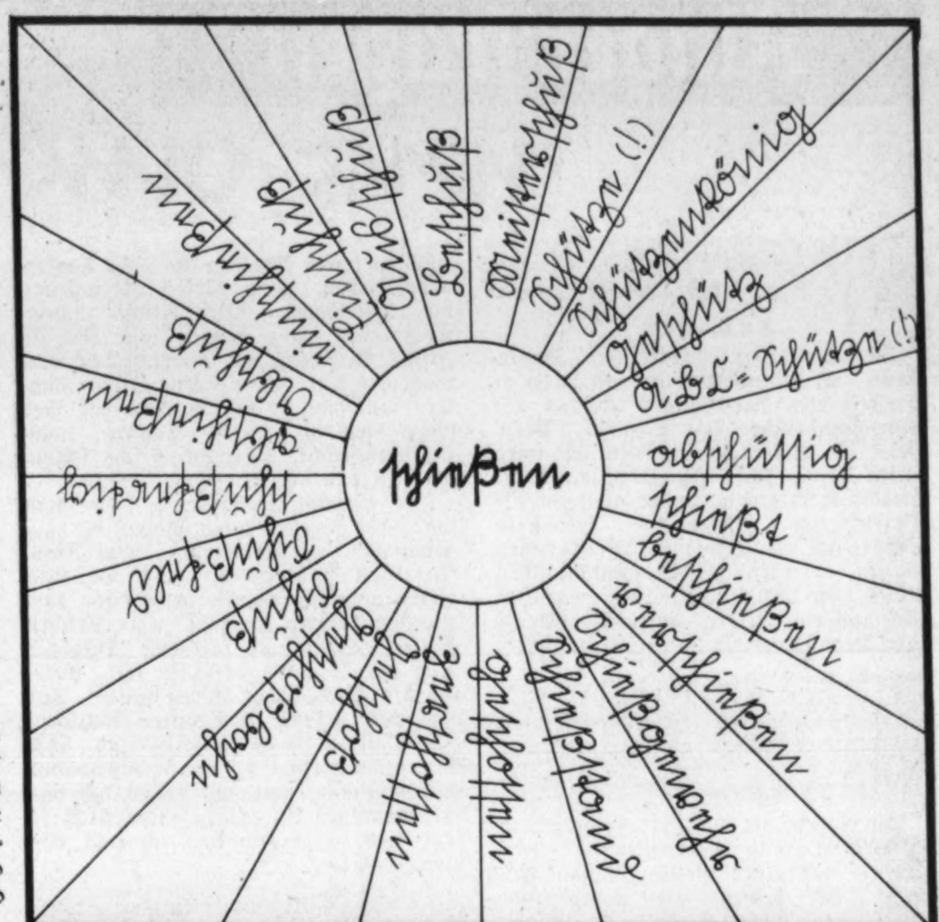
Wie schon gesagt, der schöne Stern — wieviel Zacken hat er, und wie wird er gezeichnet? — soll ein Muster sein, ein Muster für andere Wort-Stammtafeln, die fixe Jungen und Mädel jetzt an den durch die gebotene Verdunkelung nach längeren und lang-



weiligeren Abenden entworfen und schön sauber zeichnen und beschriften werden.

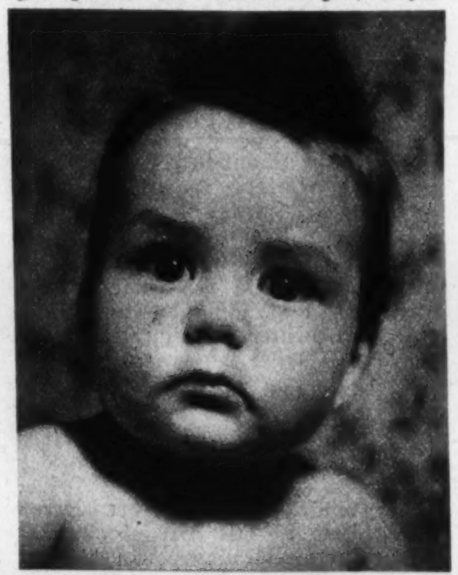
Zeichnet man nun erst den Stern und sucht dann die von dem Wort in seinem Mittelpunkt abgeleiteten Wörter, oder verfährt man umgekehrt, indem man erst die Wörter aufschreibt und ihrer Zahl entsprechend den Stern zeichnet? Bitte nachdenken oder ausprobieren, welcher Weg wohl der richtigere ist! Und für diejenigen, die vorgaben, nicht zu „wissen", an welchen Wörtern sie dann ihr Talent bei der „Ahnenforschung mal umgekehrt" erproben können, hier eine kleine Auswahl solcher Wörter, unter deren Sprößlingen sich mancher befindet, der ganz erstaunlich „aus der Art geschlagen" ist: Beißen, tragen — vergeßt nicht „Getreide!"! —, messen, essen, reißen, gießen, wiegen (mit der Waage!), fließen — vergeßt nicht Flosse! —, pressen, mahlen, schütten, verpassen, frieren, graben.

Nun ran ans Werk! Aber nicht zu hastig. Denn nicht der ist Sieger, der die absolut meisten Wörter um ihren Ahn gruppiert, sondern der, der die interessantesten Wortzusammenhänge — graben und Griffel, fügen und Fach, decken und Dach und so! — aufgespürt hat.



Mutter, hast du das bedacht?

Vor dem Richter steht eine weinende Mutter, der fahrlässigen Tötung angeklagt. Was tat sie? Ist sie eine Verbrecherin? Hat sie ihr einziges Kind verwahrlosen lassen? Eine entmenschte Mutter vielleicht, von deren barbarischen Handlungen die Zeitung einen langen Bericht brachte, der alle Mütter in Empörung versetzte? Keineswegs, die junge Frau hier hat ein mütterlich fühlendes Herz und die rechte Liebe für ihr Kind — aber sie hatte nicht die rechte Bedachtsamkeit. Die junge Mutter, heute eine Verklagte, hatte das frischgebadete Kindchen in seinen Korb gelegt und zum Schutz gegen Zugluft eine Windel leicht über den Korb gedeckt. Beruhigt verließ sie das schlafende Kind und ging ein paar Besorgungen erledigen. Als sie wiederkam, war das Kind erstickt. Es hatte sich im Schlafe das Tuch heruntergezogen und mit Kopf und Händchen fest und fester eingewickelt. Niemand war in der Wohnung. Niemand hörte das Schreien und konnte rechtzeitig Hilfe bringen. Ein junges Leben ging verloren. Neugeborenenpflege und Kleinkinderfürsorge, jene wichtigen Zweige unserer Volkshygiene brachten zweifellos starke Erfolge, denn die Säuglingssterblichkeit ist in den letzten Jahren stark zurückgegangen. Wie aber steht es mit den Säuglingsunfällen? Wir hören und lesen täglich von Verkehrsunfällen, Sportunfällen. Die Statistiken berichten von den häufigen Unfällen im sogenannten Spielalter zwischen 2 und 5 Jahren, aber wenig vernimmt man vom gefährdeten Säugling. „Behütet wie in der Wiege" heißt es im Lied. Die Wirklichkeit sieht leider oft anders aus. Da sind zunächst die tragischen, immer wiederkehrenden Unglücksfälle anzuführen, die unseren Säuglingen durch zufällige Erdrosselung mit Anbindegürteln drohen. Diese Art, Säuglinge, die schon im Strampelalter sind, sei es nun im Wagen, im Korb, oder im Laufställchen „der Sicherheit halber" anzubinden, ist überall gebräuchlich. Ein Kinderarzt berichtet, daß er allein innerhalb von 14 Tagen drei solcher Unfälle buchen mußte, in denen sich Säuglinge von sieben bis zehn Monaten in ihren Haltegurten im Kinderwagen, bezw.


Aufnahme: Liselotte Purper

Bettchen verfingen und in Abwesenheit der Mutter selbst erdrosselten.

Wie können nun solche Unfälle vermieden werden?

Einmal durch doppelte Wachsamkeit der Mutter, die niemals das Kind auch nur kurze Zeit sich selbst überlassen soll, dann aber durch fachgemäße Anwendung eines solchen Gurtes. Die Haltebänder müssen so angebracht werden, daß eine Schlingenbildung und die Gefahr des Hängenbleibens vermieden wird. Auch das Befestigen auf nur einer Seite ist falsch, denn so kann das Kind trotzdem aus dem Wagen stürzen und außerdem hat der Gurt Spielraum, das sich herumwälzende Kind zu gefährden. Verstellbare Befestigungsbänder und genügend verkürzt machen eine Schlingenbildung unmöglich und verhüten auch, daß das Kind aus dem Gürtel schlüpft. Fürsorglich denken heißt Leben schützen.

In der Mütterschule wird die angehende junge Mutter gelehrt, wie wichtig es sei, daß der Säugling nach seiner Mahlzeit — rülpst. Unter den Säuglingsunfällen im Babykorb tritt gerade einer ganz besonders oft in die Erscheinung: ein Kind, nachdem es zur Ruhe gelegt wurde, erbrach sich, wobei Speisereste in seine Luftröhre gerieten und den Erstickungstod verursachten. Auch hierzu ist nur zu sagen: „Mutter, laß Dein Kind zu keiner Stunde allein, ohne Aufsicht im Zimmer oder gar in der Wohnung zurück. Beobachte seinen Schlaf! Im hilflosen Säuglingsalter ist es einzig und allein auf der Mutter Betreuung und Pflege, vor allem aber auf ihre Achtsamkeit angewiesen.

Annemarie Hering.

Kinder fragen

wir antworten

Das Kind fragt:
Woher stammt das Wort Bernstein?

Antwort:

Bernstein heißt soviel wie Brennstein. Er ist nämlich brennbar, da er versteinertes Kiefernharz ist, das aus vorgeschichtlicher Zeit stammt. Bernstein ist gelb bis rotbraun, er wird durch Reiben elektrisch. Bernstein heißt griechisch elektron, daher stammt die Bezeichnung „elektrisch". Bernstein findet sich in Ost- und Westpreußen häufig, er wird an der samländischen Küste von Pillau bis Cranz gegraben und aus dem Meere gefischt. Staatliche Bernsteinwerke sind bei Palmnicken.

Das Kind fragt:
Wie entstehen die Fäden, die während der Zeit des Altweibersommers herumfliegen?

Antwort:

Die Fäden, die man auf Feldern und Wiesen an sonnigen Herbsttagen findet, werden von einer kleinen Spinne erzeugt. Sie benutzt die Fäden zum Fortfliegen, indem sie sie vom Winde ergreifen läßt und sie immer länger ausspinnt. Schließlich wird sie mit den Fäden in die Luft getragen. Auf diese Weise sucht sie einen geeigneten Ort für die Winterruhe.

Das Kind fragt:
Wie kommt es, daß Brieftauben nach langer Bahnreise so schnell wieder nach Hause kommen?

Antwort:

Die Brieftaube hat einen uns bisher unerklärbaren Ortssinn, der sie immer wieder mit Sicherheit an den Heimatschlag zurückbringt. Außerdem ist sie eine sehr schnelle Fliegerin, sie legt in jeder Sekunde etwa 30 Meter zurück.

Das Kind fragt:
Wirft der Haifisch Junge oder laicht er?

Antwort:

Das ist bei den einzelnen Haifischarten verschieden. Der Blauhai bringt lebendige Junge zur Welt. Aber die meisten der andern Haifische pflanzen sich durch Eier fort. Jedes Ei ist von einer hornartigen Hülle umgeben, ist eckig und dick wie ein Kissen und trägt lange Fäden, die zum Festhaken an Wasserpflanzen dienen.

Das Kind fragt:
Können die Fische hören?

Antwort:

Daß Fische sehen können und gerade in tiefem Wasser besonders gut sehen können, darüber gibt es keinen Zweifel, dagegen gibt uns der Hörsinn der Fische manche Rätsel auf, da die Hörwerkzeuge an sich nur kümmerlich ausgebildet und außerdem fast unsichtbar sind. Fische haben zum Beispiel überhaupt keine Gehörknöchel und auch kein Trommelfell. Von dieser Beobachtung dürfen wir nun aber nicht ableiten, daß Fische nicht erstaunlich scharf hören können. Wer einmal gesehen hat, wie zum Beispiel Karpfen auf ein leites Knacken am Ufer auseinanderstieben, wird diese Behauptung nur bestätigen. Wer Fische züchtet, weiß auch ganz genau, wie deutlich Fische Geräusche zu unterscheiden vermögen. Auf den Lockruf ihres Züchters sammeln sie sich in Scharen, aber wenn jemand diesen Lockruf nachzuahmen sucht, eilen die Fische schleunigst in das nächstliegende Versteck.

Die gleiche Beobachtung kann man sogar bei Forellen wiederholen, die doch gewiß sehr vorsichtig sind. Das Klopfen ihres Züchters an einem Brückengitter unterscheiden sie genau von dem Klopfen eines Dritten am gleichen Gitter. Selbst am tosenden Wildbach muß der Angler vorsichtig sein, wenn ihn die Fische nicht hören sollen. Aus dem den Fischen gewohnten Rauschen des Wassers hören sie selbst ganz leise Geräusche heraus, die ihnen ungewohnt sind, und man kann wohl sagen, daß das Hörvermögen der Fische mindestens so fein und so empfindlich ist wie das anderer Tiere.

Das Kind fragt:
Warum heißen die Orangen bei uns eigentlich Apfelsinen?

Antwort:

Sie heißen Apfelsinen nach ihrem Heimatland — nein, nicht nach Italien oder Spanien, sondern China. Das ist nämlich die Urheimat dieser saftigen Früchte. In Holland nennt man sie sinaasappel. Das soll heißen: Apfel aus China. Auch in Frankreich nennt man sie so, nämlich pomme de Sine.

Das Kind fragt:
Woher stammt eigentlich das Wort Arier?

Antwort:

Das ist ein indisches Wort und drückt Vornehmheit und Erhabenheit aus. Im Altindischen hieß es arya, das hieß soviel wie der erhabene Herr. Im Völkerkundlichen ist es die Bezeichnung für die indogermanischen Bewohner Vorderindiens und Persiens. Im völkischen und rassenkundlichen Sinn verstehen wir darunter die Angehörigen der einheimischen europäischen Hauptrassen, besonders im Gegensatz zu den Rassen, aus denen das jüdische Volk hervorgegangen ist.

Das Kind fragt:
Nisten die Singvögel auch dort, wohin sie während unseres Winters ziehen?

Antwort:

Das Nest der Singvögel dient zum Brutgeschäft. In den südlichen Ländern, wo sich die Singvögel im Winter aufhalten, brüten sie nicht, bauen also auch keine Nester.

Das Kind fragt:
Wie kommt es, daß die Brennessel „brennt"?

Antwort:

Die obere Blattfläche der Brennnesselblätter ist mit Brennborsten besetzt. Diese haben eine knopfähnliche, glasartige Spitze. Wird die Spitze berührt, dann bricht sie ab und ritzt leicht die Haut. Dabei fließt ein heftig brennender Giftstoff in die Wunde und verursacht eine weißlich erscheinende Beule auf der Haut.

Das Kind fragt:
Warum bekommt man beim schnellen Laufen leicht Herzklopfen?

Antwort:

Beim schnellen Laufen wird mehr Muskelkraft verbraucht als gewöhnlich, das Herz muß mehr Blut mit neuen Stoffen durch die Adern zu den Muskeln schicken, es schlägt schneller und treibt schließlich das Blut ruckweise in die Arterien, wir bekommen einen roten Kopf und Herzklopfen.

Das Kind fragt:
Wie spannt man Schmetterlinge?

Antwort:

Der Schmetterling wird in ein Glas getan, dessen Boden mit einem stark mit Aether getränkten Wattebelag bedeckt ist. Der wird sofort betäubt, und der Aether durchdringt, nachdem der Korken des Glases verschlossen worden ist, den ganzen Schmetterling. Er muß aber mindestens vier Tage in dem Glase bleiben. Dann wird er herausgenommen, mit einer Nadel durchstochen und auf das Spannbrett gesteckt. Dieses Brett hat drei Leisten, die mittelste ist nur ein Zentimeter breit und liegt auch ein bis eineinhalb Zentimeter tiefer als die breiteren Seitenbretter; vorsichtig biegt man die Flügel nach unten, legt einen Papierstreifen darüber und steckt ihn neben den Flügeln mit Stecknadeln fest. Nun kann der Schmetterling trocknen. Nach einigen Tagen nimmt man ihn ab und ordnet ihn der Sammlung ein. Besser ist es, einen lebenden Schmetterling zu beobachten.

Das Kind fragt:
Was bedeutet „Atmosphären" beim Füllen von Stahlflaschen?

Antwort:

Atmosphäre ist eigentlich die Lufthülle der Erde. Durch ihr Gewicht übt sie einen Druck auf den Erdboden aus. Der Luftdruck beträgt normalerweise am Meere 1,033 Kilogramm auf jeden Kubikzentimeter. Dieser Druck heißt 1 Atmosphäre. In der Technik — also auch beim Monometer einer Stahlflasche mit Wasserstoff, Kohlensäure und dergl. — nennt man eine Atmosphäre den Druck von genau ein Kilogramm auf ein Kubikzentimeter.

Das Kind fragt:
Können die Tiere denken?

Antwort:

Man muß unterscheiden zwischen Triebhandlungen der Tiere und solchen Handlungen, zu denen eine wirkliche Ueberlegung gehört. Wenn ein Vogel ein Nest baut, dann ist das eine Triebhandlung. Wenn aber z. B. ein Affe — wie neueste Versuche zeigen — Kisten übereinander baut, um eine hochhängende Banane zu erreichen, dann ist dazu tatsächlich ein „Denken" nötig,

denn hier gebraucht der Affe einen bestimmten Gegensatz zu einem bestimmten Zwecke. So ist die Frage, ob Tiere denken können, mit der Einschränkung zu bejahen, daß man diese Fähigkeit bei höherentwickelten Tieren durch schwierige Versuche beobachtet und festgestellt hat.

Das Kind fragt:
Warum knurrt der Magen manchmal?

Antwort:

In den Magen münden viele Drüsen, die den Magensaft absondern. Hat der Magen Inhalt, dann vermengt sich der Magensaft mit dem Speisebrei. Ist er aber leer, dann läuft der Magensaft plötzlich zusammen und erzeugt dadurch das Knurren des Magens.

Das Kind fragt:
Wie entstehen Gallensteine?

Antwort:

Die Gallenflüssigkeit ist ein Verdauungssaft, der von der Leber hergestellt wird und durch den Gallengang zum Darm fließt. Wird nun die Leber durch Einschnüren oder Fettleibigkeit zusammengedrückt, dann staut sich die Gallenflüssigkeit, wird dick, vermengt sich mit Schleim, Kalk und Magnesia, verhärtet und bildet Gallensteine. Die bereiten oft große Schmerzen.

Das Kind fragt:
Warum bekommt man Leibschmerzen, wenn man auf Obst Wasser trinkt? Darf man Kaffee oder Milch nachtrinken?

Antwort:

Wenn man nach dem Genusse von Obst frisches Wasser trinkt, treten im Magen sehr schnell wirkende Fäulniserscheinungen am Obst auf. Die Fäulnisstoffe erzeugen mit den Magensäften Pepsin, Lab und Salzsäure eine heftige Gasbildung, die unbedingt tödlich wirkt. Andere Getränke, z. B. Milch, Kaffee, Tee — der abgekochtes Wasser enthält — erzeugen keinen Fäulnisprozeß und sind deshalb — zusammen mit Obst genossen — unschädlich.

Das Kind fragt:
Wie entsteht die Masern-Krankheit?

Antwort:

Masern sind eine Ansteckungskrankheit. Ihr Erreger ist nicht bekannt, doch kann er nur kurze Zeit außerhalb des menschlichen Körpers leben. Meist geschieht die Ansteckung durch Berührung von Mensch zu Mensch. doch kann die Uebertragung auch durch die Luft (Stäubchen und Hustentröpfchen) erfolgen. Auf der Körper- und Schleimhaut (z. B. des Mundes) entstehen punktförmige rote Ausschläge, die durch Erkrankung und Veränderung des Blutes erzeugt werden.

Das Kind fragt:
Wer hat das Fahrrad erfunden?

Antwort:

Karl von Drais, ein badischer Oberforstmeister, gilt als der Erfinder des ersten Fahrrades, das ein Laufrad war und durch Abstoßen der Füße vom Boden bewegt wurde (Draisine genannt). Um 1850 versah Fischer in Schweinfurt die Räder mit Pedalen.

Warum Warum ?



Aufnahme: Liselotte Purper

Das Kind fragt:
Wie entsteht der Regenbogen?

Antwort:

Der Regenbogen erscheint nur bei niederfallendem Regen, wenn zugleich die Sonne scheint. Die Sonnenstrahlen werden bei ihrem Eintritt in die Regentropfen gebrochen, von dem hinteren Teile der Tropfen zurückgeworfen und bei ihrem Austritt aus den Regentropfen nochmals gebrochen. Die doppelte Brechung wirkt wie ein Prisma; die Strahlen werden also in ihre Farben zerlegt. An der äußeren Seite ist der Bogen rot, an der inneren violett gefärbt. Die Regenwand — gebildet von den vielen einzelnen Tropfen — läßt vor uns die Täuschungserscheinung des Regenbogens entstehen.

Das Kind fragt:
Wie entsteht Ebbe und Flut?

Antwort:

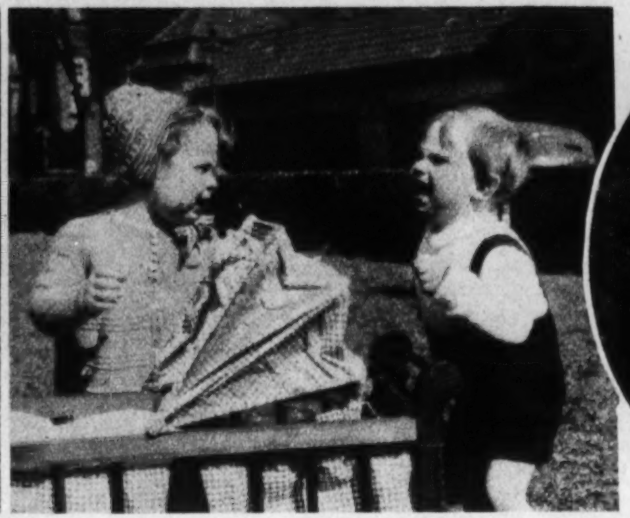
Ebbe und Flut werden bewirkt durch die anziehende Kraft, die der Mond auf die Erde ausübt. Die Stelle des Meeres, die dem jeweiligen Mondstande am nächsten ist, hat Flut und ebenso die dem Monde am weitesten entfernte, denn an dieser Stelle ist die Anziehungskraft am schwächsten. Das Wasser folgt deshalb hier der Fliehkraft, die durch die Umdrehung der Erde entsteht. Die zwischen diesen beiden Punkten gelegenen Gebiete haben niedrigeren Wasserstand, also Ebbe. Jede der Erscheinungen tritt während eines Tages zweimal auf und dauert je 6 Stunden. Ebbe und Flut sind auf hoher See nicht wahrzunehmen, dagegen ist die Erscheinung an Flachküsten gut zu beobachten.

Das Kind fragt:
Wie kommt es, daß die Haare beim Menschen noch wachsen, wenn der Mensch schon tot ist?

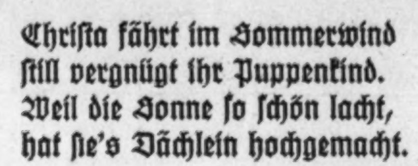
Antwort:

Das Haar und die Nägel des Menschen sind fast selbständige Organe am menschlichen Körper, sie sind auch nicht an das Nervensystem angeschlossen. Sie wachsen solange weiter, bis sie für ihr Wachstum keine Baustoffe in der Haut mehr finden. Die Haut verändert sich nach dem Tode beim Verwesungsprozeß langsamer als die anderen Körperteile. Erst wenn auch die Haut von der eigentlichen Verwesung betroffen wird, liefert sie dem Haar und den Nägeln keine Aufbaustoffe mehr. Erst dann kommt also das Wachstum der Haare und der Nägel zum Stillstand.








Christa fährt im Sommerwind
still vergnügt ihr Puppenkind.
Weil die Sonne so schön lacht,
hat sie's Dächlein hochgemacht.

Doch, o weh, der Nachbar drüben,
der will auch den Wagen schieben.
Christa! das geht niemals gut,
sieh, der Michel kommt in Wut.

Siehst du wohl! … kar
ist das Unglück … gesc
Puppenkind lieg… erm
ach, man könnte verz

Ehrfurcht

Es wäre weder gesund noch zeitgemäß, Kinder so zu erziehen, daß sie unterwürfig oder gar verängstigt zu den älteren Menschen aufblicken. Sie mögen ihnen nur frisch und frei gegenübertreten und in ihnen die großen Kameraden sehen. Allerdings mit dem Vorbehalt, daß unter dieser Kameradschaft nicht die Autorität leidet.

So der kleine Hans dem kleinen Fritz einen sanften Rippenstoß gibt, wenn er ihm etwas sagen will, geht dies in Ordnung. Derselbe freundschaftliche Rippenstoß der Mutter verabreicht, erheischt sofortige Zurechtweisung, damit solche kameradschaftliche Gepflogenheiten nicht zur schlechten Gewohnheit werden. Das Kind versteht da noch nicht so den Unterschied; läßt man aber ihm diese Unart durchgehen, könnten sich bald andere dazugesellen.

„Aber ich bin doch nicht der Vorgesetzte von dem Jungen", meint eine Mutter. „Sobald er zum Jungvolk kommt und in die Schule, übernehmen sowieso seine Führer und Lehrer die weitere Erziehung und werden ihm schon den nötigen Respekt vor den Großen beibringen."

Ganz sicher werden sie das, die Erzieher, und der Knabe sieht bald, daß es jetzt ernst ist, und er hütet sich aus ureigenstem Interesse, aus der Reihe zu tanzen und durch Unarten aufzufallen. Man glaube aber nicht, das Kind werde deshalb den zu Hause bisher gewohnten mißlichen Ton aus eigenem ändern. Es hat vor allen anderen Respekt, aber nur nicht vor den nachsichtigen Eltern, wenn es nicht von ihnen selbst dazu angehalten wird. Es weiß ganz gut: hier muß es seinen Uebermut zügeln, und dort kann es sich gehen lassen, denn es geschieht ihm nichts.

Im Elternhaus wurzelt das Kind. Was es hier Gutes empfängt, wird später von selbst Früchte tragen, und nur das Schlechte muß von den Berufenen mühsam gleichgerichtet werden. Und eines der guten Dinge, die das Kind von zu Hause mitbekommen soll, das ist die Ehrfurcht vor dem Alter.

Wie man die Kinder erzieht, so hat man sie. Wirkliche Ehrfurcht kann das Kind allerdings nur dann den Großen gegenüber empfinden, wenn es auch die entsprechende Achtung vor ihnen hat. Man darf nicht verlangen, daß es zur Schau getragene Schwächen bewundert, oder daß es einen Menschen ohne Haltung, dessen einzige Tugend sein Alter ist, besonders verehrt. Auch wir Großen würdigen vom Alter nicht die Anzahl der Jahre, sondern seine Lebenserfahrung und die aus ihr herauskristallisierte Reife.

Man kann auch vom Kinde nicht Ehrfurcht verlangen, wenn man sie selbst nicht hat. Da kommt zum Beispiel die Großmutter zu Besuch. Der Mann, der in ihr nicht die Mutter seiner Frau, sondern die böse Schwiegermutter sieht, verheimlicht seine Abneigung nicht einmal vor dem Kinde und macht seine häßlichen oder spöttischen Bemerkungen. Wie soll da das Kind die Großmutter verehren, wenn der eigene Vater nicht der Ehrfurcht fähig ist?

Die komische Tante, die Grimassen schneidet, weil sie um jeden Preis das Kind zu erheitern müssen glaubt, und der komische Onkel, der auf allen Vieren läuft und bellt, sie reizen mit ihren unwürdigen Späßen auch nicht gerade zur Ehrfurcht. Man kann schon lustig sein mit Kindern, sie haben genug Sinn für Humor, um ihn zu verstehen, ohne daß man sich vor ihnen lächerlich macht.

Wer seine Kinder nicht zur Ehrfurcht zu erziehen weiß, verrät damit eigene Schwäche. Schwach aber sind Kinder noch selbst, ihr Bedürfnis strebt nach jemanden, den sie achten und schätzen können und der ihre eigene Unfertigkeit ausgleicht. Aufrichtig gesagt: im Umgang sind ihnen die Altersgenossen viel lieber, die Gleichgesinnten mit den gleichen Mängeln, Unarten und Fehlern. Sie glauben an uns nur deshalb, weil sie in uns mehr sehen als in ihren Kameraden. Man klammert sich in seiner Schwäche nicht an einen andern oder gleich Schwachen, sondern an einen, der mehr weiß, der mehr kann und der stärker ist. Es ist eine alte Weisheit, daß man sich lieber einem Führer anvertraut, vor dem man Ehrfurcht empfindet, als einem gleichgestellten Menschen. Und das ist der uralte Sinn der Ehrfurcht: Die Kinder wollen und sollen in uns das Ziel sehen, das zu erreichen sich lohnt.

*

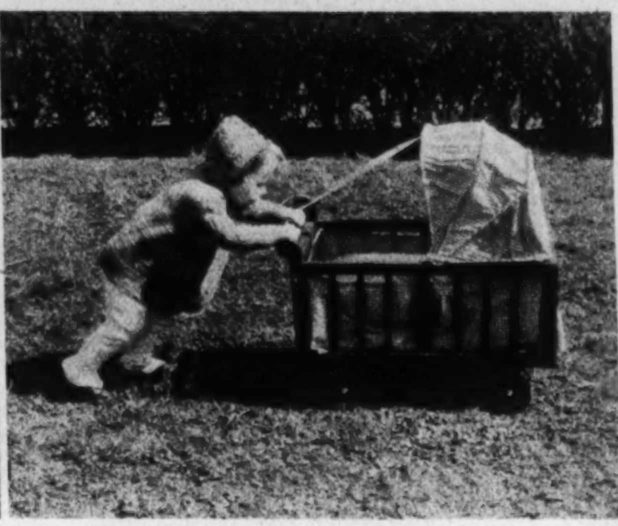
Kinder, die uns So…

Kleiner Hypochonder

Es gibt Leute, die gern krank sind, andere, die sich Krankheiten einbilden, solche, die nichts Interessanteres kennen, als ihr Leiden oder ihr vermeintliches Leiden, und es gibt Leute, die unbedingt bedauert werden wollen. Das fängt schon in der Kindheit an.

Die Schulkrankheit des Kindes kennen wir aus eigener Erfahrung. Zu Zeiten der Prüfungen wütete sie am schrecklichsten. Und wenn es am Morgen draußen noch finster war, und der Sturm heulte und man aus dem warmen Bettchen heraus sollte, dann bekam man plötzlich Kopfweh und Halsschmerzen. Die besorgte Mutter drückte mit einem Löffelstiel die Zunge nieder und blickte in den Rachen. Sie sah





ohl r kann man's sehn,
ück geschehn.
lieg erm Wagen –
nnte verzagen.

Doch da naht der Retter schon.
Bruder Manfred in Person,
bringt auf schwungvoll kühne Weise
das Gefährt in sein Geleise.

Und die Christa? Dankt die nun?
O, da hätt' sie viel zu tun.
Rollt so schnell sie kann davon,
fort aus der Gefahrenzon'.

Aufnahme: J. Zeiter

n Sorgen machen

dort zwar nichts Aufregendes, aber man durfte im Bett bleiben und ertrug den Wickel und den Lindenblütentee. Mittags ging es schon viel besser, und am Abend, wenn der Vater heimkam, war man bereits wiederhergestellt. Andernfalls wurde der Doktor gerufen und wenn der Schulkrankheit feststellte, gab es nachträglich noch eine Abreibung, daß die Haut rauchte.

Außer diesen aufgelegten Simulanten unter Kindern gibt es auch viele, die schwindeln, wenn sie wirklich krank sind. Sie sehen sich plötzlich im Mittelpunkt der ganzen Familie, Tanten und Onkel kommen, bringen Geschenke mit und sind riesig freundlich, und sogar die Nachbarin bedauert den armen Jungen. Das gefällt ihm, er will noch mehr bedauert sein und noch mehr Mittelpunkt und übertreibt. Wie zum Beispiel der kleine Otto. Er hatte eine Mittelohrreizung und schrie oft vor Schmerzen. Onkel Doktor kam jeden Tag. Allmählich wurde es besser. Eines Tages machte der Arzt eine Gehörprobe. Die Mutter mußte das gesunde Ohr von Otto zuhalten, der Doktor ging ins Nebenzimmer und sagte: „Pferd, Kuchen, siebenundzwanzig, zehn." Der Kleine, der nachsprechen sollte, schwieg. Also hatte er auf diesem Ohr das Gehör verloren. Der Arzt schüttelte den Kopf, die Eltern waren verzweifelt. Am nächsten Tage machte Onkel Doktor mit Otto Dummheiten. Plötzlich zog er ihn an sich und flüsterte in das kranke Ohr: „Willst du Schokolade?"

„Ja!" jauchzte der Junge. Jetzt hörte der kleine Schwindler, der sich unbedingt interessant hatte machen wollen.

Kinder im Hospital kommen kaum auf solche Gedanken. Dort macht man mit ihnen nicht zuviel Geschichten, und dort gibt es Leidensgenossen, mit denen man auch nicht viel Geschichten macht. Man hat da nichts anderes zu tun, als raschestens gesund zu werden. Also wird man es auch.

Bei aller Pflege und Sorgfalt soll man daher auch zu Hause dem kleinen Patienten seine Krankheit nicht zu wichtig erscheinen lassen, weil man ihn sonst zum Hypochonder erzieht.

Kurtchen hat sehr oft Nasenbluten, wie dies bei Kindern manchmal so ist. Dabei bekommt er es immer schrecklich mit der Angst zu tun, er hat einmal etwas vom Verbluten gehört und kriegt diese Vorstellung nicht los. Er weint und weint, die Mutter ist verzweifelt, gibt ihm Essigwasser zu schnupfen, aber es hört trotzdem nicht auf, erst nach einer Stunde. Am Nachmittag ist Onkel Fritz da. Kurtchen putzt sich die Nase, und schon fängt das Bluten wieder an und Kurtchen zu heulen.

„Was heulst du denn?" ruft Onkel Fritz. „Lächerlich wegen so einem bißchen Blut."

„Er hat so Angst, daß er verblutet", meint die Mutter.

„Quatsch!" sagt der Onkel. „Du hast so viel Blut in dir, Kurt, daß es dein Körper gar nicht merkt, wenn du ein paar Stunden lang von der Nase blutest. Außerdem werden wir es gleich haben!"

Und der Onkel holte seinen Haustorschlüssel aus seinem Mantel im Vorzimmer und drückte ihn Kurtchen ins Genick. Und siehe da: gleich hörte das Bluten auf. Und wenn der Kleine später wieder einmal Nasenbluten bekam, dann dauerte es nie mehr lange. Er hatte keine Angst mehr davor.

Nicht nur wir Erwachsenen haben Angst vor dem Zahnarzt. Hat das Kind Zahnschmerzen, dann darf man aber nicht aus falschem Mitleid die Angst vor dem Doktor mit seinem Herzblättchen teilen und zu Tropfen und heißen Tüchern Zuflucht nehmen.

„Onkel Doktor ist nett, er schaut dir bloß in den Mund!"

Und der Onkel Doktor ist wirklich nett, er lächelt nur und schon ist die halbe Furcht weg. Dann schaut er in den Mund.

„Aha", sagt er, „das ist ein komischer Zahn. Da wollen wir heute nur Maß nehmen."

„Au!" Auer da hält der schlaue Doktor dem erstaunten Patienten den gezogenen Zahn schon vor die Nase.

Berta war in letzter Zeit stark gewachsen und seit einigen Wochen hatte sie mit dem Herzen zu tun. „Herzneurose!" hatte der Doktor gesagt und Tropfen verordnet. „Das gibt sich wieder." Eines Nachts erwacht Berta mit Angstgefühl und Herzklopfen. Sie ruft die Mutter. Diese ist bestürzt und weiß keinen Rt. Sobald Berta die Besorgnis der Mutter wahrnimmt, glaubt sie, daß es schlecht um sie bestellt ist. Infolge der Angst wird das Herzklopfen stärker, und durch das stärkere Herzklopfen nimmt die Angst zu, durch die Angst wieder das Herzklopfen usw. Die Mutter telephoniert nach einem Arzt, der auch in ein paar Minuten zur Stelle ist. Er legt dem Mädel ein nasses kaltes Tuch aufs Herz, spricht ein paar Worte und gleich ist alles wieder in schönster Ordnung. Er sagt Berta, daß ein nervöses Herz nichts Gefährliches ist und daß ihr gar nichts geschehen kann. Er erklärt ihr alles ruhig und sachlich. Und nun wußte Berta Bescheid, und wenn sie Herzklopfen bekam, dann verging es auch gleich wieder, weil sie keine Angst mehr davor hatte.

Es ist zwar nicht notwendig, wegen jeder Kleinigkeit den Arzt in Anspruch zu nehmen, immerhin aber besser, um einmal zuviel, als um einmal zu wenig.

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

2. Fortsetzung

Bei den Männern hatte das Gespräch ruhigere Bahnen eingeschlagen. Rohde war mit ihnen ins Herrenzimmer gegangen und hatte von seinem Schreibtische sämtliche Drucksachen und Schreiben von Südamerika geholt, die gingen reihum und wurden begutachtet. Sie steckten die Köpfe über der Spezialkarte zusammen und verfolgten mit dem Zeigefinger den Weg, den die Auswanderer nehmen würden. Später wurde noch Skat gespielt. Die flimmernden, perlenden Töne des Flügels klangen gedämpft herüber. „Deine Frau hat so'n weichen Anschlag, das mag ich gern", sagte Karl Deinhardt beifällig. Geruhig tickte die große Uhr, tief wie eine Glocke schlug sie die Stunden, die Kachelöfen verbreiteten behagliche Wärme in den Zimmern, die Herbstveilchen dufteten stärker. Die Familie konnte sich gar nicht entschließen, auseinanderzugehen. Erst sehr spät dachte man an den Aufbruch und stand noch lange zusammen. Küsse. Händeschütteln. Leichte Rührung schlich sich in das Abschiednehmen. Bedauern wurde laut. „Schade, daß ihr weggeht; es war immer so gemütlich bei euch!" Die kleine Tante Pauline umarmte die Nichte heftig: „Macht's gut, Kinder. Und wenn ich es nicht mehr erlebe, daß ihr wiederkommt . . ." — „Nun, nun, Tante Pauline, wir sehen uns ja noch vor der Abreise", tröstete Hanna. „Und du kommst morgen wieder", wandte sie sich an ihre Mutter. Die alte Frau nickte stumm. Aus dem hellerleuchteten Flur fiel eine breite Lichtbahn ins Treppenhaus, wo schon einige hinunterstiegen, während andere noch in der Tür standen und sich nicht trennen konnten. Endlich war der Letzte gegangen, das Licht im Treppenhaus erlosch. Das Ehepaar trat in die Wohnung zurück. Hanna fröstelte: „Es wird Herbst". Sie blickte über die verlassene Tafel, von der die Gäste weggegangen waren, rückte einige Stühle zurecht, schloß den Flügel und drehte überall das Licht aus. „Nun ist auch das vorbei; nun wissen wir es alle. Nun kommen noch die Abschiedsbesuche und die Auflösung des Haushalts und das Packen. Meine alte Mutter tut mir leid. Aber sie hat ja Deinhardts." Man durfte nicht weich werden. Vorwärtsschauen war jetzt das einzige.

„Wir wollen schlafen gehen", sagte Hanna. Wenige Minuten später lag die große Wohnung still und dunkel.

Die Seereise.

An Bord der „Monte Olivia" saß Hanna Rohde im Schreibzimmer und schrieb einen Brief an ihre Mutter daheim.

Der Raum war groß, hell und gradlinig. Er diente zugleich als Bücherei, die eine Schmalwand nahmen Bücherschränke ein. An der Bordseite standen in regelmäßigen Abständen die sachlichen, grünbezogenen Tische mit den Schreibzeugen, die ihr Licht durch hohe, von zurückgezogenen Leinenvorhängen schmal umsäumte Fenster erhielten; an der anderen, dem Schiffsinnern zuliegenden Wand befanden sich nur wenige runde Tische mit tiefen bequemen Lederstühlen. Ein gutes Landschaftsbild hing hier, und eine Glastür führte hinüber zu dem eigentlichen Lesezimmer, wo eine bunte Menge Zeitschriften und Zeitungen aller Länder und Sprachen auslagen. Abends, wenn die seidenbeschirmten Lampen ihr anheimelndes Licht ausstrahlten, fand sich hier ein großer Teil der Fahrgäste zusammen; jetzt in der mittäglichen Stunde lag der Raum leer und verlassen.

Hanna Rohde schrieb: „. . . Nun sind wir schon wochenlang auf hoher See, kein Land, kein Schiff mehr zu sehen; verlassen auf der endlosen blauen Wasserwüste schaukeln wir nach Südamerika. Neulich hatten wir Meeresleuchten: in der tiefschwarzen Nacht die smaragdgrünen Quallen im weißen Schaum des Meeres, es war ein unbeschreiblicher Anblick. Ich habe Helmut geweckt, er mußte dieses Wunder doch auch sehen. Die Kinder sind alle drei frisch, munter und lustig, und prächtig braun gebrannt, unsere tägliche Freude. Ueber Heinrich und mich ist nach der ganzen letzten aufregenden Zeit eine äußerst wohltätige Erschlaffung gekommen; man wird hier von Luft, Meer und Sonne so eingeschläfert, daß man ein halbes Traumleben führt, für uns beide nach den Aufregungen der letzten Zeit eine körperlich wie seelisch sehr gute Kur. Ich wünschte, Du säßest bei uns im Sonnenschein, es ist herrlich warm. Dieses in den Frühling und dann in den Sommer Fahren ist doch etwas Schönes. Fünfmal bin ich heute mit Ekkeli und Sabinchen geknipst worden, ich hoffe, Dir die Bildchen von Buenos Aires aus schicken zu können.

In Hamburg waren wir nur hundertvierzig Personen an Bord. Auch ein Zeichen der Verarmung Deutschlands. Seitdem sind viele Spanier dazugekommen. Heinrich hat sich besonders an einen deutschen Kaufmann aus Bolivien und an einen in Santos wohnenden deutschen Ingenieur angeschlossen. Sie sitzen oft im Rauchsalon zusammen und politisieren; sie sehen die Lage in Deutschland so schwarz wie möglich. Möchten sie sich täuschen. Ich kann und will nicht das Schlimmste glauben.

Was mich betrifft, so habe ich mich mit einer jungen deutschen Frau angefreundet. Ihr Mann bekleidet einen angesehenen Posten als höherer kaufmännischer Angestellter bei einer großen Petroleumsgesellschaft in Patagonien. Frau Steffen hatte ihre alte Mutter in Deutschland besucht und reist nun zurück. Sie ist Malerin, und ich glaube, sehr talentvoll. Man sieht sie fast nie ohne einen Zeichenblock. Alle Typen, die ihr aufstoßen, hält sie fest, sie hat auch die Matrosen studienhalber bei ihrer Weihnachtsfeier beobachtet und gezeichnet. Eine hübsche, lebhafte Frau. Sie hat ihren Platz an der Kommandantentafel links vom Kapitän, rechts sitzt eine alte englische Dame. Der Kapitän ist der Typ eines vornehmen Hamburgers, groß, schlank, grauhaarig und frisch. Bis zur Beendigung der kritischen Biscayafahrt hat er nicht an der allgemeinen Tafel teilgenommen. Da er an einer Hand nur vier Finger hat (wahrscheinlich eine Kriegsverletzung), ist ihm Frau Steffen mit kleinen Handreichungen behilflich. Die beiden stehen auf einem lustigen Neckfuß miteinander.

Wer auch so frei und unbeschwert in die schöne Welt hinausfahren könnte wie diese junge Frau. Liebe Mutter, wenn wir es — in unserer Art — so treffen, wie Lore Steffen, dann wollen wir froh sein. Ich erzähle Dir später mehr von ihr. Vorläufig will ich schließen. Frau Steffen ist bei den Kindern. Ich will aber jetzt nach ihnen sehen. Es ist ihre Mittagszeit, und dann müssen sie schlafen . . ."

Frau Rohde schloß den Brief und ging nach dem Promenadendeck, hin und wieder sich ein wenig verweilend und lächelnd mit Bekannten einige Worte austauschend. Lore Steffen lehnte in ihrem bequemen Bordstuhl, einen Zeichenblock im Schoß; vor ihr auf dem blanken, braunen, schmalgedielten Boden spielten Ekkehardt und Sabinchen in leichten weißen Kittelchen, die von der Mutter Hand mit bunter Stickerei verziert waren. Als sie Hanna erblickten, liefen sie auf sie zu, das Kleinste streckte ihr die runden Aermchen entgegen. Sie nahm es auf den Arm, es schmiegte sein weiches Bäckchen an der Mutter Wange. Die Malerin neckte den kleinen Jungen: „Ich werde mir Sabinchen mitnehmen. Nicht wahr, du schenkst sie mir?" Ekkehart schaute sie trutzig an und erklärte: „Die bleibt bei uns." Die beiden jungen Frauen lachten. Hanna trat mit dem Kinde an die Reling. Indem kam Helmut langsam den Gang herauf. Sie rief ihn an: „Nun, Helmut, wo kommst du her?" „Von Vater." Er stellte sich schweigend neben seine Mutter. Endlich sagte er: „Die sagen immer, Deutschland wird untergehn. Glaubst du das, Mutter? Ich glaube es nicht. Wie kann ein Land untergehen?"

„Es ist wohl ein neuer Krieg gemeint, Helmut."

Der Junge zog die Brauen auf der hellen Stirn zusammen und starrte ins Wasser. Dann erklärte er: „Wenn's Krieg gibt, muß ich aber wieder rüber. Wenn die Jungens aus meiner Klasse bei sind, der Püschel und der Wuppermann und alle, da muß ich auch bei sein. Vater war auch im Kriege. Das muß man."

„Ein echter deutscher Junge!" lobte die Malerin.

Frau Hanna lächelte gedankenvoll und strich über seinen braunen Kopf. „Wir wollen jetzt nicht an so etwas denken. Ich hoffe auch, es wird keinen Krieg geben. Freust du dich nicht auf das neue

Leben, Helmut, auf alles, was du noch sehen und erleben wirst?"

Er nickte.

Plötzlich fing das Kleine auf seiner Mutter Arm an zu zappeln und zu jauchzen und deutet auf die See: „Da, da!!" Wie eine Silberwolke kam ein Riesenrudel fliegender Fische vorübergeschossen. „Oh, Heringe mit Flügeln!" rief der vierjährige Ekkehart und staunte mit offenem Munde.

„Jetzt müssen aber meine Kinder essen und ihr Mittagschläfchen halten", mahnte die Mutter. Sie ging mit den beiden Kleinen ab, Sabinchen winkte über ihre Schulter der Malerin zu. Helmut blieb, er aß bereits mit den Erwachsenen. Frau Hanna kam erst in den Speisesaal, als beinahe schon alle Passagiere zum Gabelfrühstück versammelt waren. Gedämpftes Stimmengewirr aller Sprachen erfüllte den Raum, man war einander auf der langen Seereise nähergekommen und unterhielt sich angeregt. Sie erhielt manchen freundlichen Blick, die deutsche Mutter mit ihren Kindern war allgemein beliebt. Sie saß mit ihrem Manne und Helmut zusammen; ihr gegenüber hatte Sennor Cambus, Führer der brasilianischen Pfadfinder, seinen Platz, ein ganz famoser, blitzäugiger Mensch, der auch Deutschland bereist hatte und gut deutsch sprach. Neben Heinrich Rohde saß ein in Porto Alegre ansässiger Pelztierzüchter, der mit seinem dreizehnjährigen Nichtchen reiste. Die Kleine saß neben Helmut, aber die Kinder wußten nichts miteinander anzufangen. Helmut war linkisch und verlegen, und die zierliche Sennorita betrachtete ihn belustigt mit ihren runden schwarzen Augen. Außerdem war noch ein deutsch-brasilianisches Ehepaar mit am Tisch und eine deutsche Pianistin, die nach Buenos Aires reiste.

Nach der Mahlzeit ging Hanna mit der Malerin wieder aufs Promenadendeck. Sie hatte sich eine Handarbeit und „Tausend Worte Spanisch" mitgenommen, aber es wurde nichts Rechtes. Sie lagen in ihren Bordstühlen, blickten träumend hinaus aufs Wasser, und Hanna ließ sich von der Reisegefährtin von ihrem Leben in Patagonien erzählen und sich Bilder zeigen. Hohe Bohrtürme, riesige Eisenkonstruktionen und technische Anlagen, Wellblechhäuser.

Schweigend gab sie die Bilder zurück; sie fand alles ziemlich nüchtern. Aber die junge Frau sagte: „Diese kleinen Ausschnitte geben kein Gesamtbild. Comodoro ist herrlich. Eine Goldgräberstadt in romantischer Einöde, das Atlantische Meer vor den Fenstern; schäumende Brandung, die früh in der herrlichen Morgensonne smaragdgrün erglänzt. Wenn Ebbe war, bin ich in der ersten Zeit immer wie ein Kind von einer Muschel und einem Seestern zum andern gelaufen. Das Watt ist mit gigantischen Seesternen und Tank besät, dazwischen sind Muschelbänke, und in den zurückgebliebenen Tümpeln findet man Seeanemonen, die wie rote Zylinderhüte mit Fransen am Deckel aussehen und sich bei jeder Bewegung zusammenziehen. Tausende von Möwen, Tauchenten und Strandläufern bevölkern die weite Fläche, die ganz herrlich nach See riecht. Wenn wir so hinauslaufen, dann möchten wir am liebsten gar nicht wieder umkehren."

Frau Rohde streckte die Hand nach ihrem kleinen Sohne aus: „Komm, Helmut, hör dir das an." (Forts. folgt.)

Wir beschäftigen die Kinder



Tüten

Da purzeln aus dem Küchenschrank die leeren Tüten. Wie wäre es, wenn sich die Kinder diese Tüten einmal vornehmen und aus ihnen eine hübsche Zeltstadt bauen würden? Die Tütenspitzen bieten ihnen dazu eine feine Gelegenheit. Man schneidet sie einfach ab, dann werden sie mit buntem Papier beklebt und Türen und Fenster eingeschnitten. Um die Zeltstadt machen sie einen hübschen Zaun aus kleinen bunten Seidenpapierfähnchen, die man dreieckig und doppelt zuschneider und über einen Faden klebt. Den Faden bindet man dann an Stäbchen an. Die Stäbchen werden in Garnrollen gesteckt, damit sie gut stehen können. Damit in der Zeltstadt ein recht fröhliches Leben herrscht, schneiden sich die Kinder aus Postkarten kleine Figuren und malen sie recht lustig an. So entsteht ein herrliches Spiel, das lange Winterabende unterhält.

Ein anderes Spiel ist das Tütenangeln. Dazu kann man außerdem noch aus alten Postkarten und Heftdeckeln Tüten drehen, die ebenfalls beklebt und bunt gemacht werden. Schon die Herstellung dieser Tüten beschäftigt die kleine Gesellschaft stundenlang. Danach macht sich jeder eine Angelrute, indem man Stöcke aus einem großen Bogen Zeitungspapier rollt, einen Faden daran befestigt und einen Haken aus einer sogenannten Büroklammer oder anderen Draht zurechtbiegt und anbindet. In die Tütenspitzen steckt man eine Drahtschlinge, die ebenfalls aus einer Büroklammer gemacht werden kann. Bei der Herstellung können die Kinder viel Ausdauer und Geschmack beweisen. Das Spiel ist dann sehr lustig. Um das Spiel noch anregender zu machen, legt man unter einige Tüten einen Gewinn. Wer das Glück hat, erangelt sich etwas. — Also, wer macht mit? Ursula Scherz





Weinbeerenspeise. 500 g Weinbeeren, ½ l entrahmte Frischmilch, 40 g Stärkemehl oder Grieß, eine Prise Salz, 40 g Zucker.
In einem mit kaltem Wasser ausgespülten, nicht abgeschlagenen Emailletopf bringt man unter ständigem Rühren bei schwacher Hitze entrahmte Frischmilch zum Kochen, läßt das Bindemehl einlaufen, gar werden und abkühlen, gibt die Weinbeeren vorsichtig darunter und füllt in eine Schüssel aus.

Im Reich

Brotsuppe mit Obst. 250 g Schwarzbrot, 1½ l Wasser, wenn vorhanden, kann man auch statt des Wassers entrahmte Milch nehmen, 250 g Aepfel und Birnen gemischt.

Das Brot weicht man einen Tag vorher in Wasser ein und kocht es dann mit dem Wasser auf, streicht es durch ein Sieb. Nun läßt man die Suppe nochmals aufkochen und gibt die geschnittenen Aepfel und Birnen dazu, gießt die Milch dran und kocht bis zum Garwerden. Man schmeckt zum Schluß mit Salz und Zucker ab.

Kartoffelsuppe

Nicht alle Volksgenossen verstehen unter diesem Namen eine Delikatesse. Aber Kartoffelsuppe und Kartoffelsuppe ist auch ein Unterschied. Es gibt, wie die Berliner sagen, so'ne und so'ne; in manchen Familien ist es ein Mittelding zwischen Aufwaschwasser und Buchbinderpapp — kein Wunder, daß die Begeisterung dafür höchst gering ist. Aber es geht auch anders. Vorbildlich gute Kartoffelsuppen kocht man z. B. in Schlesien und in der Lausitz, wo dieses Gericht „Erdäppelsuppe" heißt, nicht schlechtere in der Saarpfalz, wo diese Lieblingsspeise auf den Namen „Grunbeeresupp" (Grundbirnensuppe) hört. In jedem Falle gehört dazu ausreichend Wurzelwerk und Grünes: Möhren, Sellerie, Petersilie (Wurzel und Blätter), Porree, auch Kohlrabi oder Weißkraut und Wirsing lassen sich mit Vorteil dazu verwenden. Wer ganz fein sein will, würzt mit Majoran oder Thymian. Die Hauptsache bleibt aber doch das „wie".

Alle Gemüsezutaten werden sehr fein geschnitten oder geraspelt. Nach dem Kochbuch sollen sie in reichlich Fett angeröstet werden. Das Anrösten ist wirklich wichtig, man kommt aber auch mit wenig Fett (Oel, Rindsfett, Margarine) aus. Es empfiehlt sich weiter, nur etwa die Hälfte des nudelartig geschnittenen Gemüses in Fett vorzurösten, bis sich die Geschmacksstoffe gebildet haben, die der Suppe später ihren Wohlgeschmack verleihen. Leider gehn aber dabei die meisten Vitamine im Gemüse zugrunde. Daher fügt man die zweite Hälfte des Gemüses erst eine halbe Stunde vor Fertigstellung der Suppe oder noch später hinzu; je später, desto besser für die Vitamine, desto feiner muß man das Gemüse aber raspeln oder reiben. Gewürzkräuter wie Majoran, Thymian, Bohnenkraut usw. soll man frisch nur ganz kurz oder gar nicht kochen, sondern nur ziehen lassen; wenn sie getrocknet sind, auch nicht sehr lange, weil sie sonst ihren feinsten Duft verlieren. Die Kartoffeln, nach denen die Suppe ja heißt, werden geschält und in Würfel oder Scheiben geschnitten.

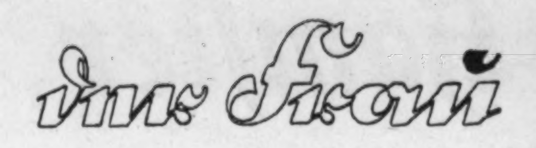
Und hier das Rezept der Reihe nach: Man röstet die eine Hälfte des Gemüses in Fett, gießt heißes Wasser oder Knochenbrühe hinzu, tut die Kartoffelstücke hinein und kocht das Ganze weich. Dann drückt man die halbfertige Suppe durch ein Sieb, salzt und würzt, fügt den Rest des zerkleinerten Gemüses dazu und kocht fertig. Man kann diese Suppe noch weiter verfeinern, wenn man z. B. frisch geröstete Brotwürfel in die Teller verteilt und die Suppe darübergießt oder wenn man ein paar Löffel saure Milch dazutut, sobald die Suppe fertig ist.

Verachtet den Kürbis nicht!

Er ist bekanntlich ein naher Verwandter der Gurke, aber — wie schon seine Gestalt zeigt — von einer derberen, nahrhafteren Art. Aehnlich wie Gurke süß-sauer als „Beilage" eingemacht, kennt ihn fast jeder. Warum wird aber die Tatsache nicht ausgenützt, daß der Kürbis im jährlichen Kreislauf die Gurke ablöst und in einer Jahreszeit geerntet wird, da auch die letzten Sommergurken verschwunden und ebenso die frühesten Treibhausgurken noch in weiter Ferne sind? Das heißt: warum eigentlich ißt man den Kürbis so selten als Salat und als Schmorgemüse? Und dabei ist er um fast das Fünffache nahrhafter als die Gurke.

Die Abteilung Volkswirtschaft-Hauswirtschaft der Gaustelle Berlin-Mark Brandenburg des Deutschen Frauenwerks hat zusammen mit den entsprechenden Provinzial-Ernährungsämtern der Landesbauernschaft Kurmark ein Blatt mit Kürbisrezepten herausgegeben, das allen Hausfrauen warm zu empfehlen ist, auch in anderen deutschen Landschaften. Da ist z. B. ein außerordentlich schmackhafter und gesunder Salat angeführt, der aus geraspeltem Kürbis, Sellerie und Apfel besteht, das mit Oel, Essig und Salz angemacht und mit gehackter Petersilie bestreut wird. Da ist ein Kürbis-Eintopf vorgeschlagen, der 750 g Kürbis, 250 g Porree, 500 g Tomaten oder Tomatenmark, 750 g geschälte Kartoffeln, 25 g Fett, 30 g Speck, etwas Salz und gehackte Petersilie enthält. Das Gemüse wird in Streifen geschnitten und mit dem Fett angedünstet, mit heißem Wasser aufgegossen, nach Halbgarwerden die Kartoffeln in Vierteln hinzugefügt und kurz vor dem Auftragen Tomaten, gebratene Speckwürfel und Petersilie dazugetan. Außer diesen beiden Vorschriften gibt es noch zehn andere: süße und pikante Suppen, Gemüsezubereitungen, eine Süßspeise, das übliche Eingemachte und endlich sogar ein Gebäck aus Kürbis. Das sind wertvolle Anregungen für alle, auch wenn nicht jede Anregung in jedem Haushalt gleiche Freunde finden wird. Die jeweilige landschaftliche Ueberlieferung, der persönliche Geschmack werden dies vorziehn und ein anderes vielleicht zurückstellen; das nimmt dem Verdienst dieser Anregungen nichts. Denn a l l e werden einen Mehrverbrauch an Kürbis und wenigstens e i n e neue Art der Zubereitung sich aneignen. Und das wird dem zweckmäßigen Verbrauch einer reichen Ernte wie dem gesunden Abwechslungsbedürfnis jedes Haushalts gleichermaßen dienen.

Apfelbettelmann mit Weinbeeren. 75[…] geriebenes Schwarzbrot, 750 g Aepfel, Zuck[…] nach Geschmack, 500 g Weinbeeren, 30 g Fet[…]
Das geriebene Brot wird in dem Fet[…] geröstet und mit etwas Zucker vermischt. Aus den Aepfeln hat man, wie üblich, mit ganz wenig Wasser Apfelmus gekocht. Unter dieses Mus mischt man die gewaschenen und entstielten Weinbeeren. In eine Auflaufform gibt man schichtweise das Brot und Apfelmus mit Weinbeeren. Die oberste und unterste Schicht muß Brot sein.



Brotauflauf mit Birnen. 500 g Brotscheiben, 1 kg Birnen, ¼ l entrahmte Frischmilch, 20 g Fett, Zucker nach Geschmack und Süße der Birnen.

Die Brotscheiben werden trocken geröstet. In eine vorbereitete Auflaufform gibt man eine Schicht Brotscheiben, die man mit Milch beträufelt, dann schichtet man die gekochten Birnen, dann wieder Brot usw. Obenauf müssen Brotscheiben liegen. Zuletzt gießt man den Birnensaft darüber, legt Fettflöckchen obenauf und überbäckt ca. 45 Min.



Das Schulbrot

Es ist nicht erst seit heute eine schwierige Sache damit. Was ist nicht schon alles darüber gesagt und geschrieben worden! Besonders die Ernährungsreformer haben heftige Angriffe auf das gewohnte Schulbrot gemacht, denn es enthält beinahe keine Vitamine, die der jugendliche Körper so nötig braucht, es enthält keine anregenden Stoffe; andere haben sich über die Fettflecke beschwert, die von da in die Schulbücher und -hefte kommen; wieder andere rügten die Unterschiede im mehr oder minder feinen Belag, die Reich und Arm in der Klasse unerwünscht voneinander trennen. Und die Kinder selber schmissen ihr Schulbrot, leider war es keine Seltenheit, gedankenlos in den Papierkorb, wenn sie keinen Hunger hatten. — Alle diese Fragen sind uns heutzutage fast gleichgültig; heute fragt sich die Mutter vielmehr, ob das Brot für die Schulschnitten ausreicht, und hauptsächlich, was sie denn nun als Belag drauftun soll, da Wurst, Butter, Marmelade dafür nicht mehr zur Verfügung stehn, denn die werden zum ersten Frühstück und noch mehr zum Abendbrot gebraucht. Trockenes Brot aber kann man doch dem Kinde nicht mitgeben.

Wir möchten zuallererst mal fragen: warum eigentlich nicht? Wenn nämlich das Kind oder irgendein anderes Familienmitglied dahintergekommen ist, wie köstlich „trockenes" Brot, z. B. Bauernbrot oder Kommisbrot, schmeckt, dann findet es gar nichts mehr dabei, das Brot so zu essen. Solange man sich freilich selber bedauert, weil man Brot ohne Butter und Belag essen muß, solange geht der Versuch damit auch schief.

Ein anderes Rezept hat eine kinderreiche Familienmutter ausgeknobelt. Sie streicht die Schulbrote dünn mit etwas Margarine, bestreut sie dann mit Rosinen, Korinthen, getrockneten gehackten Bananen oder Feigen und klappt dieses „Früchtebrot", wie ihre Kinder es nennen, zusammen, so daß der süße Belag in der Mitte ist. Ihre Schulkinder sind sehr begeistert von dieser Abwechslung.

Dieser gute Einfall liegt auf dem Wege zu einem dritten Versuch, den wir hier zur Probe vorschlagen. In Süddeutschland, ganz besonders im deutschen Südwesten, bäckt man im Winter seit Jahrhunderten das sogenannte Hutzel-, Schnitz- oder Kletzenbrot, in dem zerschnitzelte Backbirnen (in Schwaben Hutzeln, in Bayern-Oesterreich Kletzen genannt) eine wichtige Rolle spielen. Hier folgt ein schwäbisches Original-Rezept, das den für unsere heutigen Verhältnisse unleugbar großen Vorteil hat, keinen andern „Marken-Artikel" als Mehl zu enthalten; alles andere ist im freien Handel zu haben, außerdem kann man die Zutaten je nach dem, was man hat, und nach der eigenen Phantasie vielfach verändern. Das Mehl aber kann man beinahe heraussparen, wenn sich die Hausfrau daran gewöhnt, das Stäuben des Gemüses mit Mehl oder das Anrühren von Mehlschwitze dazu als zwecklos und barbarisch zu unterlassen. Es ist nur ein Vorurteil, daß man sich besser sättigt, wenn man den Magen mit Kleister zuklebt!

Hier ist das Hutzelbrot-Rezept: auf 1 kg Mehl, das zu einem Drittel auch aus Roggenschrot bestehen kann, nimmt man 1 kg getrocknete Birnen, 1 kg getrocknete Zwetschen; wenn man sie zur Hand hat auch eine Handvoll gehackter Nüsse; 1 Teelöffel Salz, 30 g Hefe und nach Belieben Anis, Fenchel, Zimt, Ingwer, Kardamom usw. als Gewürz, aber nur sehr wenig davon und wenn es eben da ist. Wer kandierten Kalmus, Orangeat u. dgl. hat, kann davon hinzu nehmen. Birnen oder Zwetschen können zum Teil durch getrocknete Weinbeeren (Rosinen, Korinthen) ersetzt werden. Auch Feigen oder andere getrocknete Früchte sind verwendbar, denn alle enthalten ja Fruchtzucker und andere wertvolle Stoffe, die sie bei den Kindern so beliebt machen. Alle diese Früchte werden gewaschen, in Stücke zerschnitten, die Zwetschen ausgesteint, und mit Wasser übergossen über Nacht eingeweicht usw. Vor der Herstellung des Fruchtbrots werden sie gekocht, sollen aber nicht allzu weich werden. Unterdes wird ein Drittel des Mehls mit der in etwas Fruchtbrühe angerührten Hefe zu einem Vorteig verarbeitet, der an warmem Orte gehn muß. Ist er gut aufgegangen, so wird er mit dem zweiten Drittel des Mehls, dem Salz und etwas Fruchtbrühe zu einem festen Teig verknetet. Die Birnen, Zwetschen, wenn man will: Rosinen oder Korinthen und sonstige Zutaten werden dann mit dem dritten Drittel des Mehls gut vermischt und unter den Teig verteilt. Dabei soll aber nicht mehr viel Kraft angewendet werden, damit der Saft der Früchte nicht ganz herausgepreßt wird. Wenn nötig, nimmt man noch Mehl oder Fruchtbrühe hinzu, bis sich der Teig gut aus der Schüssel ablöst; dann wird er nochmals zum Aufgehen hingestellt. Endlich formt man aus dem Teig einen Brotlaib, bei größeren Mengen auch mehrere Laibe, läßt nochmals eine Viertelstunde gehn und bäckt im ziemlich heißen Ofen ¾—1 Stunde. Die warmen Laibe werden mit Fruchtbrühe bestrichen und zum Auskühlen hingestellt. Danach sind sie verwendbar. Wie man leicht feststellen kann, sättigen sie sehr leicht. Dr. Hans Hajek.

*

Geschichten vom Hamster

für Mutter zum Vorlesen von Rudolf Kirsten

Der Hamster und die Mäuse

Ein Hamster hatte im Sommer und Herbst seinen Speicher bis zum Rande mit Feldfrüchten gefüllt. Aber als er sich beim Beginn des Winters auf die faule Haut legen wollte, kam der Bauer mit Spaten und Hacke und hob den Vorrat aus.

Dadurch geriet der Hamster in große Not, und zuletzt bat er die kleinen Mäuschen, sie möchten ihm über den Winter hinweghelfen.

Den Mäusen erschien es eine große Ehre, einem so hohen Herrn helfen zu dürfen, und sie schleppten herbei, was sie entbehren konnten, zumal ihnen der Hamster versprach, er wolle im nächsten Jahre die Wohltat so reichlich vergelten, daß sie gar nichts zu sammeln brauchten.

Der Winter verging, und als Korn und Weizen wieder reif wurden, begann der Hamster seine gewohnte Arbeit und trug zusammen, was nur in seinen Bau hineinging. Die Mäuse sahen ihm vergnüglich zu, feierten alle Tage Sonntag und verließen sich ganz auf die Fürsorge des reichen Hamsters.

Als sie aber kamen und ihn an sein Versprechen erinnerten, vertröstete er sie auf später, wenn er seinen Besitz überrechnet und festgestellt habe, wieviel er jeder geben könne.

Tag um Tag, Woche um Woche verging, aber der Hamster ließ sich nicht sehen, und wenn ein hungerndes Mäuschen an seine Tür klopfte, tat er, als wäre er nicht zu Hause.

Endlich scharten sich die Mäuse zusammen, erhoben ein lautes Geschrei vor seinem Bau und forderten, was er versprochen hatte.

Doch der Hamster fauchte sie grimmig an: Sie sollten nur bis zum Frühjahr warten, dann wisse er, was von seinem Vorrat übrig geblieben sei und könne nach Belieben verteilen. Jetzt sollten sie sich aber augenblicklich zum Teufel scheren, denn für aufdringliches Bettelpack habe er nichts als seine Zähne und Krallen!

Was sollten die armen Mäuse tun? Traurig schlichen sie davon, und während der Hamster noch einmal so viel fraß als er nötig gehabt hätte und behaglich im warmen Bau seinen Wanst mästete, starben sie elend vor Hunger und Kälte.

Der Hamster und die Biene

„Ist es wahr, fragte der Hamster die Biene, daß ihr den Herbst nicht überlebt und daß eure Nachkommen den Honig essen, den ihr sammelt?"

„Wir sind glücklich, im Lichte der Sonne von Blume zu Blume fliegen zu dürfen", sagte die Biene. „Und Honig zu sammeln ist eine so süße Lust, daß wir darüber zu fragen vergessen, wer ihn genießen wird."

Da lachte der Hamster, daß sein dicker Bauch wackelte und sprach: „Wüßte ich, daß meine Vorräte ein anderer verzehrt, dann sollten sie auf der Stelle verfaulen, und ich würde mich hüten, noch ein Körnlein zu sammeln!"

Die Biene summte davon, denn sie konnte die Worte des Hamsters nicht begreifen. Der aber sah ihr kopfschüttelnd nach und murmelte zwischen seinen gelben Zähnen: „Die Biene scheint gerade so dumm zu sein wie der Bauer, der nur deshalb sät, damit ich ernten kann!"

Hamster und Lerche

„Hast du keinen Hunger?" fragte der Hamster die Lerche, die sich beim ersten Morgenstrahl zum Fluge erhob.

„Erst muß ich singen!" antwortete die Lerche und schwebte zum Himmel empor.

„Dummes Volk!" lachte der Hamster, indem er seine Backentaschen füllte. „Ich esse, und wenn eine hungrige Lerche dazu singt, soll mir's doppelt munden."

Der kranke Hamster

„Die Schmerzen wären leichter zu ertragen, wenn ich ein gutes Gewissen hätte!" seufzte ein kranker Hamster.

„Was beunruhigt dich?" fragte sein Weibchen.

„Ich habe seit drei Tagen nichts gestohlen!"

Der Adler und der Hamster

Der Adler fing einen feisten Hamster und trug ihn auf den Gipfel eines Felsens.

„Laß mich leben!" bat der Hamster.

„Besser auf der Höhe sterben als im Abgrund leben!" entgegnete der Adler.

Da schrie der Hamster in seiner Todesangst: „Du lügst!"

Der Adler aber betrachtete ihn mit einem Blicke unsäglicher Verachtung, zerschmetterte ihm den Schädel und sprach:

„Adlerweisheit ist nicht für das Hirn eines Hamsters geschaffen. Der Tod in meinen Fängen ehrt ihn mehr als sein Schlemmerleben in überfüllten Speichern!"

Der Hamster

Als ein Hamster einen Stier auf der Weide sah, knirschte er zornig zwischen seinen gelben Zähnen: „Ist das Gerechtigkeit? Er darf zerstampfen, was er nicht frißt; aber ich muß anderen überlassen, was ich nicht verzehren kann!"

Der Hamster und die Maus

Ein Hamster sah den Wintervorrat einer Maus, lachte verächtlich und sprach zu ihr: „Ist das dein ganzer Besitz? Ich habe hundertmal so viel als du und werde nicht ruhen, bis es tausendmal so viel ist!"

„Ich könnte auch mehr sammeln, erwiderte die Maus; aber es reicht für mich, und mehr brauche ich nicht, um glücklich und zufrieden zu sein."

„Glücklich und zufrieden?! brauste da der Hamster auf, das bin ich nie, und wüchsen meine Vorräte bergehoch! Und du willst von deiner Armut mehr Behagen haben als ich von meinem Reichtum? Das will ich verhüten, so wahr es noch Recht und Gerechtigkeit auf Erden gibt!"

Er scheuchte die arme Maus hinweg, trug ihren geringen Besitz in seinen Bau und freute sich hämisch in dem Gedanken, ihr Glück und ihre Zufriedenheit zerstört zu haben.

Der Hamster und die Maus

Ein Fuchs beschlich einst einen Hamster, der beim Füllen seiner Backentaschen alle Vorsicht vergaß. Das sah eine Maus und rief mit lauter Stimme: „Der Fuchs kommt!"

Der Hamster erschrak und fand eben noch Zeit, blitzschnell in seinem Bau zu verschwinden.

Als die Maus im Herbst ihre Vorratskammer gefüllt hatte, kam von ungefähr der Hamster und schickte sich an, sie auszuplündern.

„Laß mir das Meine, bat die Maus, ich habe dir im Sommer das Leben gerettet!"

Da setzte sich der Hamster auf seine Hinterbeine und sprach mit verstellter Entrüstung: „Dem Fuchs wäre ich auch ohne dich entkommen. Aber dafür, daß du mich ohne Not erschrecktest, könnte ich dir mit Fug und Recht das Genick durchbeißen! Doch will ich deine gute Absicht nicht verkennen und mich damit begnügen, dir das zu nehmen, was du ohnehin erst gestohlen hast!"

Die Maus erwiderte nichts. Traurig schlich sie davon und sah an den schlimmen Folgen ihrer guten Tat, welchen Dank man erntet, wenn man einem Geizhals und Wucherer Gutes tut.

Der Hamster, das Wiesel und die Mäuse

Wenn der Hamster in seinem warmen Bau sitzt und von seinen Vorräten schmaust, denkt er an nichts lieber als an die Mäuse, die im Winter oft große Not leiden. Was wäre ihm auch sein Reichtum, wenn er nicht darum beneidet würde, und wie sollte ihm das Essen schmecken, wenn nicht andere zu gleicher Zeit hungerten?

Eines Tages kam das Wiesel zu ihm und sprach: „Hast du kein Mitleid mit den armen Mäusen, die verhungern müssen, während du im Ueberflusse lebst?"

„Ich weiß schon, erwiderte der Hamster höhnisch, du brauchst fette Mäuse für deinen leeren Magen, und ich soll sie füttern, damit du dich an ihnen mästen kannst!"

Ueber diese Worte geriet das Wiesel in gewaltigen Zorn, sprang dem Hamster ins Genick und biß ihn tot.

Als das die Mäuse erfuhren, kamen sie in Scharen herbeigelaufen, verzehrten den Vorrat des Hamsters und priesen das Wiesel als ihren Retter.

Das Wiesel aber sah ihnen mit Vergnügen zu, und zum Lohne für seine edle Tat holte es sich später eine nach der anderen und fraß sie mit gutem Gewissen auf.

Ergebnis unseres Preisausschreibens aus Heft 18/1939

Also diesmal, Kinder, konnte ich mich vor lauter Einsendungen kaum bergen. Jeden Tag kam der Briefträger mehrmals und schleppte die Karten und Briefe heran, daß mir mit der Zeit schwach vor Augen wurde. Da habe ich mir Hilfe bestellen müssen, um die Lösungen sortieren und ordnen zu können. Nun stehe ich vor dem Ergebnis: über 8000 richtige Lösungen gingen ein, nämlich 1. Fuchs, du hast die Gans gestohlen, 2. Guter Mond, du gehst so stille, 3. Sah ein Knab' ein Röslein stehn, 4. Das Wandern ist des Müllers Lust und 5. Alle Vögel sind schon da. Könnt ihr euch davon eine Vorstellung machen? Ich glaube kaum, denn man sagt 8000 so leicht dahin. Ihr könnt euch denken, daß ich auch diesmal wieder unter strenger Kontrolle das Los entscheiden lassen mußte. Ich habe über die sieben ausgesetzten Preise aber auch diesmal wieder tief in die Tasche gefaßt und noch ein paar Trostpreise in Gestalt von schönen Jugendbüchern zugefügt. Ich habe das gern getan, denn ihr glaubt nicht, welche Freude ihr mir bereitet, wenn ihr euch alle an diesen Preisfragen beteiligt. Ich stelle euch nun die durch das Los festgestellten Preisträger vor: **Paul Thoma** in **Linz** am Rhein bekam den ersten Preis in Höhe von 10,— RM., **Felicitas Mayer** in **Wien** 79 bekam den zweiten Preis in Höhe von 5,— RM., je ein wertvolles Jugendbuch bekamen: **Ilse Hoffmann** in **Mannheim**, **Hanne Sörensen** in **Leck** (Schleswig), **Robert Wenig** in **Wittstock** an der Dosse, **Gisela Hilligs** in **Berlin-Rahnsdorf**, **Erwin Dorn** in Stuttgart-O., **Inge Wilke** in **Leoben** (Ostmark), **Gisela Kühne** in **Magdeburg**, **Hans Hartwig** in **Plau** (Mecklenburg), **Ingeborg Hoiser** in **Knittelfeld**, **Hans Nordbrack** in **Wilhelmshaven**, **Marta-Luise Schniggering** in **Münster** in Westfalen, **Hans Werner Haas** in **Hornberg** im Schwarzwald, **Joachim Conrad** in **Danzig-Langfuhr**, **Karl Orth** in **Wandersleben** in Thüringen und **Erhard Schroeder** in **Helberhausen** bei Hilchenbach.

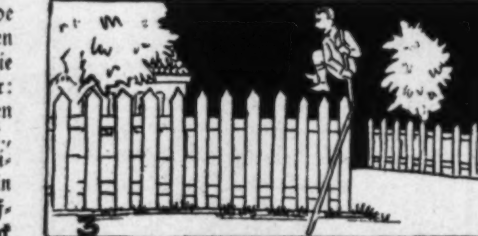
Allen, denen ich diesmal leider keinen Preis geben konnte, danke ich für die Karten und Grüße sehr. Laßt es euch nicht verdrießen, Kinder, vielleicht glückt es beim nächsten Mal.

Fritz.

Heinz im Pech oder turne auf dem Turnplatz









Auflösung unseres Bilderrätsels aus der vorigen „Kinderwarte".

1. Faß, Rollschuhe, Eifel, Igel, Ballkleid, Erz, Rast, Gabel = Freiberg.

2. Erzgebirge, Rahmen, Zahnrad, Blumenstock, Eimer, Regenbogen, Gans, Ballhaus, Arm, Uhr = Erzbergbau.





Schmeckt das aber gut!

Aufnahme: E. Hafe

Etwas für kleine Rechenkünstler

Ich hätte nicht gedacht, daß euch diese Rechenvorteile, die ich euch beibringe, solche Freude machen würden. Täglich bekomme ich begeisterte Briefe, die alle in dem einen Satz münden: Lieber Fritz, mehr von diesen Kunststücken. Das will ich gern tun. Darum eine neue Aufgabe:

$106 \times 108.$

Das kann man schriftlich sehr schnell lösen; wir aber wollen es wieder einmal im Kopfe besorgen. Also los:

$100 \times (108 + 6) = 114$ und zwei Nullen daran, denn wir wissen, daß man eine Zahl mit 10, 100, 1000 usw. malnimmt, indem man einfach soviel Nullen an die Zahl hängt, wie Nullen hinter der Eins stehen. Unser Ergebnis lautet also 11 400.

Nun müssen wir aber noch schnell 6×8 hinzurechnen, dann haben wir die Aufgabe schon heraus!

Endergebnis: $11\,400 + 48 =$ **11 448.**

Das soll uns schriftlich einmal einer nachmachen, nicht wahr? Wir haben es im Kopf viel schneller heraus!

Noch einige Beispiele:

$105 \times 106 = 100 \times (106 + 5) + (5 \times 6)$
$= 11\,100 + (5 \times 6) = 11\,130$
$109 \times 110 = 100 \times 119 + (9 \times 10)$
$= 11\,900 + (9 \times 10) = 11\,990$
$112 \times 113 = 100 \times 125 + (12 \times 13)$
$= 12\,500 + 156 = 12\,656$

Ihr wißt doch hoffentlich noch, wie man 12×13 rechnet? Weil ich im Stillen glaube, daß der eine oder der andere es schon wieder verschwitzt hat, will ich es schnell noch wiederholen. 12×13 rechnet man so:

Zu der ersten Zahl, also 12, zählen wir die Einer der zweiten Zahl. Das ergibt 15. Nun rechnen wir noch Einer $\times$ Einer (2×3) und, weil die Zahl 15 als 15 Zehner gilt, schreiben wir die 6 hinter die 15; wir erhalten also 156.

Ein anderes Beispiel: $16 \times 18 = ?$

$16 + 8 =$ (Zehner) oder 240
$6 \times 8 = \quad 48$
ergibt 248

So muß man lernen, bekannte Vorteile mit den neuen zu verbinden. Ihr wißt ja noch, daß dieser Vorteil nur für das große Einmaleins gilt. Der Vorteil, den ich euch oben zeigte, gilt für Zahlen, die in der Nähe von 100 liegen, also beide immer etwas größer als 100 sind.

Nun bitte einige Uebungsaufgaben:

$104 \times 105 = ?$	$106 \times 109 = ?$
$109 \times 111 = ?$	$110 \times 113 = ?$
$116 \times 118 = ?$	$102 \times 107 = ?$
$114 \times 114 = ?$	$108 \times 113 = ?$
$115 \times 113 = ?$	$1{,}07 \times 1{,}12 = ?$

Neue Preisaufgabe!

Kinder, diesmal weiß ich mir keinen Rat, darum wende ich mich mit meiner Frage an euch, denn ihr werdet mir sicherlich raten können. Da kommt vor einigen Tagen ein Freund in meine Schriftleitung und sagt: „Höre einmal, lieber Fritz, du kannst ja allerhand, das muß man dir lassen. Aber dies, was ich dir jetzt aufgebe, wirst du nicht können. Hier habe ich ein Stück Band von etwa dreiviertel Metern Länge. Nun fasse einmal jedes Ende mit dem Daumen und Zeigefinger jeder Hand fest und dann schlage einen Knoten, ohne daß du die Enden losläßt." Da sitze ich nun schon seit ein paar Tagen und mühe mich vergeblich ab. Wie soll ich das fertigbringen? Darum wende ich mich an euch; ihr habt schon die schwierigsten Sachen ausgetüftelt, darum werdet ihr mir hier auch raten können, wie ich das fertigbringe. Euer Rat soll mich aber auch etwas kosten; ich setze sieben Preise dafür aus und zwar: einen 1. Preis in Höhe von 10,— RM., einen 2. Preis in Höhe von 5,— RM. und 5 wertvolle Buchpreise. Schickt mir die Lösung meiner Preisfrage bis zum **10. Dezember 1939** an die **„Kinderwarte"** der **„Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17—18.** Gehen mehr als sieben richtige Lösungen ein, so muß das Los entscheiden, wer Preisträger wird. — Nun los, Kinder, knobelt das einmal heraus.

Fritz.

Faßbinden







Die Kinder stehen dabei im Kreise und legen die Arme einander auf die Schultern. Die Büttner (Böttcher), die zu zweien hinter den „Tonnen" stehen, umkreisen dieselben während des Spiels und schlagen mit der Rechten auf die Linke, die, zur Faust geballt, auf den Reifen (den übereinanderliegenden Armen der „Tonnen") liegt. Sie treiben den Reifen ein und singen dabei obiges Lied.

Zigaretten

Ein junger, bleicher Mann tritt in das Sprechzimmer eines Arztes. Dieser untersucht ihn. — „Sind Sie Raucher?" — „Ich rauche täglich 20—30 Zigaretten!" — „Glauben Sie nicht, daß das an Ihrem elenden Zustande schuld ist?" — „Nicht im geringsten."

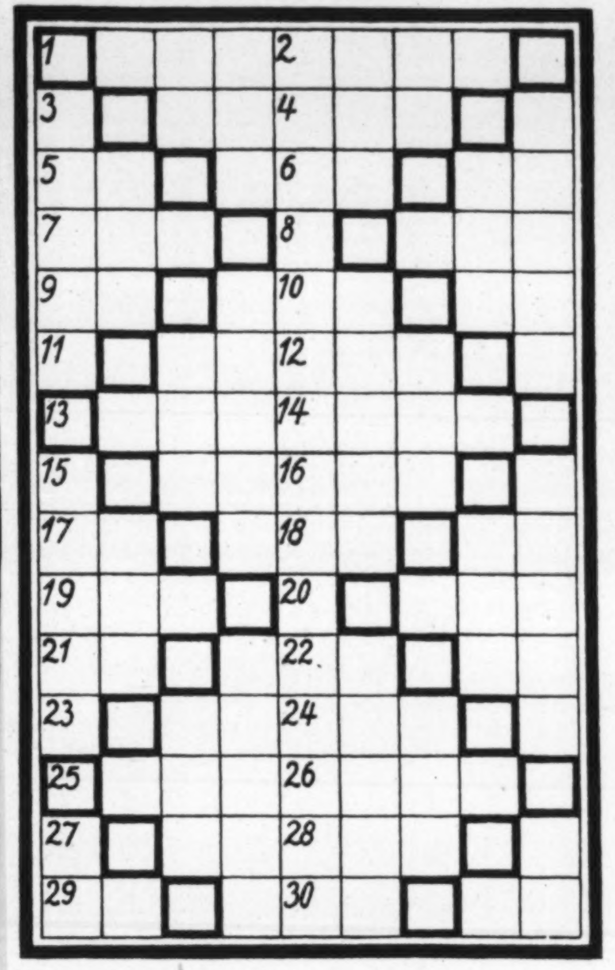
Der Arzt schüttelte den Kopf. Er nahm aus einem Glase einen Blutegel. „Ich will Ihnen etwas zeigen", sagte er, „entblößen Sie Ihren Arm." Der Zigarettenraucher wies seinen bloßen Arm vor, und der Arzt setzte den dünnen, schwarzen Wurm darauf. Sofort fing dieser an zu saugen. Er wurde dicker; dann kam plötzlich ein krampfhaftes Zucken über ihn, er fiel ab, — tot! „Das hat Ihr Blut an dem Tier bewirkt", sagte der Arzt. Er nahm den kleinen Körper zwischen Daumen und Zeigefinger: „Sie haben ihn vergiftet." „Ich vermute, daß es kein gesunder Blutegel war", sagte der Raucher mürrisch. — „Kein gesunder? — Nun gut, wir versuchen es noch einmal." Der Arzt setzte zwei andere Tiere auf des Jünglings Arm. „Wenn diese beiden auch sterben", sagte der Kranke, „dann rauche ich statt dreißig nur noch zehn." Während der letzten Worte zuckte der kleinere Blutegel und fiel ab auf seine Knie, tot; und einen Augenblick später fiel auch der andere neben den ersten. „Wie abscheulich", sagte der junge Mann, „ich bin ja für Blutegel schlimmer als die Pest." — „Das ist die Wirkung eines Giftes in Ihrem Blut, das sich bei allen Zigarettenrauchern findet", sagte der Arzt.

„Herr Doktor", erwiderte der Raucher, indem er die drei Blutegel nachdenklich betrachtete, „ich glaube fast, Sie haben recht. Wenn dies Gift eine so verheerende Wirkung auf ein Lebewesen auszuüben vermag, muß es auch für mich zweifellos auf die Dauer gefährlich werden. Ich werde Ihrem Rate folgen und das Zigarettenrauchen bleiben lassen." Der junge Mann hat es nicht zu bereuen gehabt.

Da fangen wir mit dem Zigarettenrauchen lieber gar nicht an, nicht wahr?

Kurzweil am Feierabend

Zickzack-Rätsel



In jede waagerechte Reihe sind zwei Wörter zu je fünf Buchstaben einzutragen. Der Endbuchstabe des linken Wortes ist gleichzeitig Anfangsbuchstabe des rechten Wortes.

1. Stadt in Nordfrankreich, 2. Nürnberger Dichter †, 3. Stück Kautabak, 4. Fluß in Frankreich, 5. Naturerscheinung, 6. Nebenfluß der Weichsel, 7. Halbinsel in Ostasien, 8. Tageszeit, 9. Singvogel, 10. Flachland, 11. Tierwohnung, 12. Stadt in Nordfrankreich, 13. kleines Raubtier, 14. Insel an der Westküste Kleinasiens, 15. Herbstblume, 16. Werkzeug zum Fortbewegen der Boote, 17. römischer Kaiser, 18. Badeort am Taunus, 19. Mädchenname, 20. Geschäftsvermittler, 21. Europäer, 22. männlicher Vorname, 23. griechischer Buchstabe, 24. Gedenkbuch, 25. Hütte im Gebirge, 26. Speisezusatz, 27. Hafenstadt in Portugiesisch-Ostafrika, 28. türkische Stadt, 29. Wagenlast, Weinmaß, 30. Ferienunternehmen. (ch = 2 Buchst.)

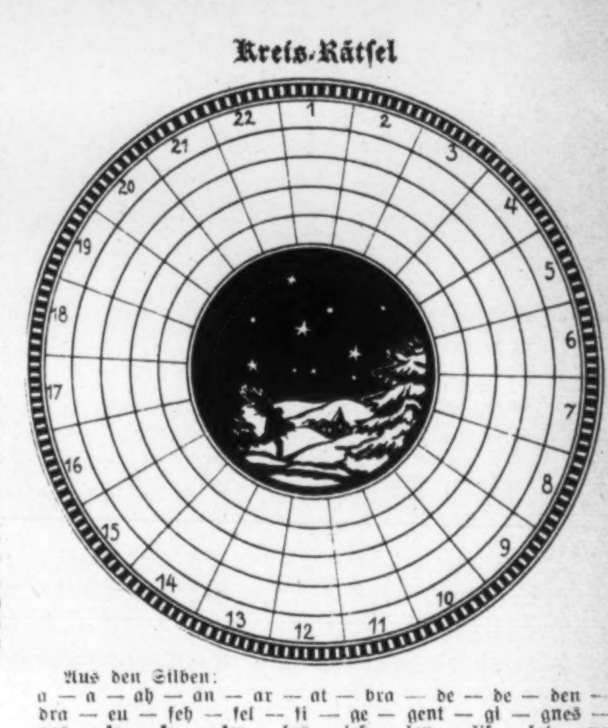
Die Buchstaben der stark umrandeten Felder, links von oben nach unten, rechts von unten nach oben gelesen, nennen ein Wort von Fr. v. Schiller.

Rätselhafte Gleichung

$$a + \tfrac{1}{2} b + (c - d) + \tfrac{1}{2} e + f + \tfrac{1}{2} g + (h - i) + \tfrac{1}{2} k + (l - d) + f + \tfrac{1}{2} g = x$$

a = Zahl
b = Nadelholz
c = Raubtier
d = german. Wurfspieß
e = Zahlungsmittel
f = Wandschmuck
g = europäisches Königreich
h = babyl. Hauptgöttin
i = Flächenmaß
k = männl. Wildschwein
l = Bewohner Afrikas
x = Wort Goethes zu Riemer.

Kreis-Rätsel



Aus den Silben:
a — a — ah — an — ar — at — bra — de — de — den — dra — eu — feh — fel — fi — ge — gent — gi — gnes — gos — ka — ke — ker — las — leh — len — lif — lot — na — ner — now — nuch — or — pi — pir — rif — rin — ruh — sa — so — ta — tor — un — vi
sind 22 Wörter nachfolgender Bedeutung zu bilden und von außen nach innen in die Kreisabschnitte buchstabenweise einzutragen. Die Buchstaben des inneren Kreises ergeben rechtsherum, was wir unseren verehrten Lesern zu Weihnachten wünschen.

1. Teil des Rodes, 2. altnord. Gott der Dichtkunst, 3. westfälische Stadt, 4. Lieferungsgebühr, 5. Schiffszubehör, 6. Bruchstück, 7. Teil der Uhr, 8. engl. Seefahrer, 9. Kartenwerk, 10. Name eines Kanals nördl. von Berlin, 11. im MA. kriegerische Selbsthilfe, 12. Winterkurort an der ital. Riviera, 13. Stadt an der West-Küste Marokkos, 14. Ehrenzeichen, 15. Stadt an der Elbe, 16. Haremswächter, 17. Flugzeugführer, 18. Stadt in Griechenland, 19. morgenländischer Herrscher, 20. äußere Gewebeschicht höherer Pflanzen, 21. weibl. Vorname, 22. Vertreter. (ch = ein Buchstabe.)

Rätsel-Auflösungen aus Heft 23

Versteckrätsel. Ach, was ich weiß, kann jeder wissen; mein Herz habe ich allein. (Goethe.)

Silbenrätsel. 1. Woche, 2. Iller, 3. Rienzi, 4. Becher, 5. Entente, 6. Kadaver, 7. Edam, 8. Nasenbein, 9. Neiße, 10. Eintagsfliege, 11. Nester, 12. Unhold, 13. Niederlande, 14. Salamander, 15. Zylinder, 16. Ukelei, 17. Disharmonie, 18. Estomihi, 19. Maria, 20. Giebel, 21. Embryo, 22. Sittich. — Wir bekennen uns zu dem Geschlecht, das ins Helle strebt. (Goethe.)

Silbenrätsel. 1. Wegweiser, 2. Emu, 3. Rendant, 4. Niederschlesien, 5. Ingeborg, 6. Chassis, 7. Tiefdruckgebiet, 8. Sesam, 9. Gießen, 10. Utopie, 11. Tabelle, 12. Ernte, 13. Stockholm, 14. Tachometer, 15. Ulster, 16. Titus, 17. Taucher. — Wer nichts Gutes tut, tut schon Boeses genug. —

Austauschrätsel. Herde — Taler — Stirne — Esche — Friseuse — Siegen — Leder — Stute — Melde — Niere — Wange — Wanze — Katze — Ruder — Wette — Heer. — Reichselternwarte.

Anzeigenschluß für die Nummer 25 ist am 30. Oktober 1939

Deutsche! Für den Sieg ist ausschlaggebend, welches Volk sich in der Heimat am festesten mit der Front verbunden fühlt. Auch hier werden wir Deutsche im Kriegs-WHW. 1939/40 stärker sein, als unsere Feinde es sich vorzustellen vermögen.

Verlag der „Reichs-Elternwarte“: Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 32 17 81, Postscheckkonto: Hamburg 134 75.
Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2, Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: i. V. Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26.
Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.



Aufnahme: Erich Retzlaff-Düsseldorf